

DR. WOLFGANG UTSCHIGS HERBSTSCHRIFT 2008
DR. WOLFGANG UTSCHIGS AUTUMN CLAUS COMPOSITION 2008
L'ÉTUDE À AUTOMN DE DR. WOLFGANG UTSCHIG 2008

Wolfgang Utschig

Der Anti-Zehetner

Fünf kurze Schriften zur Dialekt-Serie von Ludwig Zehetner
in der Mittelbayerischen Zeitung Regensburg 2008

Lancelot Serien / The Lancelot Series / Les Séries Lancelot
Atlas 93 152 Nittendorf-Undorf bei Regensburg 2008

Email: Lancelotpropre@aol.com
Homepage: www.Wolfgang-Utschig.de

Dr. Wolfgang Utschigs Herbst 2008
Dr. Wolfgang Utschigs Autumn Composition 2008
L'étude á automn de Dr. Wolfgang Utschig 2008

Wolfgang Utschig

Der Anti Zehetner

Vier Schriften zur Dialekt-Serie von Ludwig Zehetner
in der Mittelbayerischen Zeitung Regensburg 2008

Lancelot Serien / The Lancelot Series / Les Séries Lancelot
Atlas 93 152 Nittendorf–Undorf bei Regensburg 2010
Email: Lancelotpropre@aol.com
Homepage: www.Wolfgang-Utschig.de

W o l f g a n g U t s c h i g

Der Anti-Zehetner

Fünf kurze Schriften zur Dialekt-Serie von Ludwig Zehetner
in der Mittelbayerischen Zeitung Regensburg 2008

Inhaltsverzeichnis

Über Ludwig Zehetners „ <i>Dialektsprechen macht schlau</i> “	5
Zu Ludwig Zehetners „Dialektserien“-Folg in der MZ vom 13. März 2009 „Ger Dialekt-Gott und sein Häusl“	7
Zu Ludwig Zehetners Artikel MZ vom 18.9.2009 über die angebliche von der Mundart ausgehende Bereicherung	17
Weißes für Herrn Zehetner. Nikolausschelte	21
Über Ludwig Zehetners Vorstellungen von einem Bayeri- schen Deutsch	34

Über Ludwig Zehetners „Dialekt sprechen macht schlau“

Was sollten die fortgesetzten Beteuerungen Ludwig Zehetners, Dialektsprechen mache schlau? So generell kann man das doch nicht sagen. Immer kommt es darauf an, wie gehoben der Betreffende den Dialekt spricht. Ein einheitlicher Dialekt existiert gar nicht. Zudem ist der Schluss falsch: Nicht Dialekt sprechen macht schlau, sondern so verhält es sich, dass Intelligente sich des Dialekts bedienen können, wenn sie das für richtig und nützlich halten. Zum Beispiel, um situationsange-messen zu sprechen, Anpassung und Identifikation zu zeigen. Ferner wird man doch sagen müssen, dass das Erlernen von mehr elaborierten Fremdsprachen, die zugleich Schriftsprachen sind, den Verstand mehr fördert und weiters sonst mehr nützt als Dialekt sprechen. Zudem geht es auch um die Form des Dialekts. Was etwa das Chiemgauer Volkstheater spricht, ist kein originärer Dialekt, sondern ein auf Volkstümlichkeit getrimmtes spezifisches Bühnenidiom. Da zuzuhören fördert bestimmt nicht den Verstand. Zehetner schadet mehr, als dass er nützt. Man könnte ihn so verstehen, dass man mehr Vorteile habe, spricht man Dialekt (welcher Sprachebene?) und die elaborierte Sprache vernachlässigt. Fast wichtiger als der Dialekt sind doch heute überdies die Fachsprachen. Was Zehetner vorlegt, sind Dialekt-Hanswurstiaden. Ganz falsch ist etwa auch die Behauptung, das Tschechische zähle zu den Wurzeln des bayerischen Dialekts. Richtig dagegen ist, dass Tschechisch und andere indogermanische Sprachen gemeinsame Wurzeln haben und dass es im Deutschen eine ganze Reihe tschechischer Lehnwörter gibt, was keineswegs zu verwundern braucht, da beide Völker doch Jahrhunderte lang eng zusammen siedelten, so eng wie kaum zwei andere Stämme in Europa . Und es mag so sein, dass manche solche gemeinsame Wurzeln im Dialekt und in der Fremdsprache zu finden sind, nicht generell in der deutschen Sprache, die Zehetner oft, jedoch unpassend „*norddeutsch*“ heißt. Warum nur müht er sich, als Sprachwissenschaftler, nicht um eine allgemein anerkannte

Bezeichnung für die deutsche normierte Sprache? Eigentlich müsste es ihn in seinem Dialektempfinden doch förmlich zerrissen haben, wenn er denn erfahren habe, dass das Bayerische in der Beliebtheitsskala der deutschen Dialekte nur an neunter, das Schwäbische an sechster und das Niederdeutsche an zweiter Stelle stehen! Was er tut, wofür er sich ins Zeug legt, ist *nonsense*, ist für die Katz', schadet nur. Denn es geht dem Autoren nur Windmachen und um Zusatzeinkünfte, mit windigen Publikationen. Für die Wissenschaft der Dialektologie leistet er nichts.

—

Zu Ludwig Zehetners „*Dialektserien*“-Folge
in der MZ, den 13. März 2009

Der Dialekt-Gott und sein Häusl

Wenn man Zehetners *Bairologie* (oder besser *Bawarologie*, *Pagiralogie*?) ablehnt, erhebt er den Vorwurf, man verstehe die Intention seiner Dialektkunde nicht. Es handelt sich um Spaßeteln. Die versteht man sehr wohl und gerade deshalb muss man sie ablehnen. Erneut haben ihm seine *Freind'* in der Mittelbayerischen Zeitung als *Dialekt-Gottvater* bezeichnet und zwar für dieses Mal, weil er sich so gut auf all jene Worte verstehe#, die bayerisch „*Wasser lassen*“, „*koten*“ meinen, und für die Örtlichkeit, wo dergleichen geschieht. Da ist Zehetner anscheinend in seinem Element. Geschmackvollerweise wurde sein Artikel mit einem Bild versehen, das eine junge Dame (im Dirndl?) zeigt, sitzend, in einem ländlichen Bretterhäusl, bei geöffneter Herz-Türl: Eine Tür mit Herz. Gibt es in Oberbayern eine *Weltstadt mit Herz*, weiß man in der Oberpfalz von *Häusln mit Herztürln*. Die sitzende junge Frau hat sich offenbar bei der angesprochenen Verrichtung fotografieren lassen, bei der sie, wie zeitgemäß, ins Mobile spricht.

Zehetners Erklärungen sind nichts Besonderes, man kann sie bei SCHMELLER oder im Duden-Band Etymologie nachlesen. Warum er in diesem Zusammenhang das *Schiff* als Nachttopf zu erwähnen unterließ, ist unklar, vermutlich weil ihm das Wort zu unbairisch dünkt, verglichen mit „*Brunzkachl*“. Es befindet sich übrigens auch nicht in seinem „*Bairischen Deutsch*“. Die Etymologie von *seichen* scheint ihm unbekannt, weshalb er sie übergeht. Er ist Lehrstuhlinhaber, und wenn er etwas nicht in einem Lexikon oder in einem Dialektwörterbuch ermitteln kann, muss er sich eines germanischen oder gar indogermanischen Wörterbuchs bedienen und suchen, forschen. Solche Publikationen existieren, umfangreiche, und Zehetner sollte sie nutzen, wenn die *Bairologie* danach verlangt. Oder er hält das Wort nicht sonders lohnend, da im Falle von *Seiche* (f) unbaierische Verwandtschaft existiert, wie etwa das üble „*Lu-*

ther-Endungs-e“ gegenüber bayerisch *Seich* (m) beweist. Diese Polemik gegen die Endung auf *-e* ist unrichtig. Denn sie ist keine lutherische Prägung, sondern die regelmäßige neuhochdeutsche Endung der germanischen *ō*-Deklination. Endungsformen verstehen doch bereits Fünftklässler, die Latein lernen, als Anfänger, aber nicht Zehetner, indem er sie anti-norddeutsch umdeutet. Er gibt die Etymologie von *brunzen* an, die durchaus leicht zu ermitteln ist (bereits im Etymologie-Duden), nämlich von dem seit dem 16. Jahrhundert belegten *brunnen*, *brunnizen* = „*Brunnen machen*“. Das Wort hängt mit dem starken germanischen Verb *brennen* = „*aufwallen, sieden*“ zusammen, stellt eine ganz regelmäßige Bildung der Schwundstufe dieser Ablautreihe dar und dürfte gar nicht spezifisch bayerisch sein, doch Zehetner nimmt es wegen des ordinären Klangs gern als solches in Anspruch. Er ist eben auf diejenigen Leser aus, die so etwas gerne lesen. Der grobe Charakter war ursprünglich gar nicht gegeben, denn „*Brünnchen machen*“ klingt doch eher gehoben-vornehm. Auf die hierher gehörenden Zusammensetzungen wie „*Brunzkübel*“ oder „*Hosenbrunzer*“ geht er nicht ein. Warum er „*pissen*“ (= „*die Blase entleeren*“) auslässt, verwundert, weil er das Wort doch für den von ihm gebrauchten Begriff des „*bayerischen Deutsch*“ in Anspruch nehmen könnte. Das tut er wahrscheinlich deshalb nicht, da er sich über die Etymologie informiert hat, die nicht etwa direkt aus dem von ihm bevorzugten Französisch stammt, sondern über das niederdeutsche *pissen*. Das Wort kann somit als norddeutsch angesehen werden. Ganz verdächtig muss es Zehetner aber sein, weil es in Sachsen-Anhalt, also in Norddeutschland, den Ortsnamen *Pissen* gibt. Norddeutsche Witzbolde haben vorgeschlagen, eine *Pissen-Goose* zu brauen, also ein Zehetner verhasstes (nicht dem Reinheitsgebot entsprechend, doch durchaus gesundes norddeutsches) Bier, die besagte, nördlich sehr beliebte *Goose*. Aber dann traute man sich doch nicht. Solche Zurückhaltung ist im Sprachgebiet der Bajuwaren nicht üblich, denn im sprachlich Baiern zugehörigen Innviertel konnte man die Marke „*Fucking Hell*“ nicht verhindern, nach dem Ortsnamen *Fucking*,

dessen Entstehung Zehetner einmal erklären sollte, für die stark interessierten Leser, die interessante Frage, welcher Personennamen beziehungsweise dessen Abkürzung darin verborgen ist. Jedenfalls hat das genannte Bier wegen seines Namens auf dem Weg über das Internet Weltruhm erlangt und immer wieder geschieht es, dass in Fucking das Ortsnamenschild abgesägt und als Andenken mitgenommen wird. Selbst Einbetonieren und Stahlmasten haben nichts genützt. Aber darüber, wie dieser bairische Ortsnamen entstand, wird Zehetner wohl deshalb nicht reflektieren wollen, weil ihm die genannte Gebräu zu englisch, zu wenig bayerisch klingt. Und das Englische sei doch für Bayrisch keine gute Gesellschaft, besonders im vorliegenden Fall, nur Französisch klibgendes, mit Nasalen, da auch das Bairische Nasale kennt, nicht aber das Englische. So Zehetner wirklich!

Man vergleiche wegen des Biers auch seine lachhaften Ausführungen über die ihm extrem verhasste obergärige *Berliner Weiße*. So etwas trinke ein ehrlicher Bayer nicht! Und dann dieser Ortsnamen *Pissen*. Geographisches Norddeutsch! Zehetner lässt dieses erwähnte neuhochdeutsch wichtige Verb aus, weil er es offenbar nicht für spezifisch bayerisch hält, obwohl es doch, wenn so etwas wirklich existiert, zum *bayerischen Deutsch* gehört.

Was nun den Ortsnamen *Fucking* betrifft, wird man von Zehetner zu diesem Fall vermutlich nichts vernehmen, vielleicht weil in der englischen Etymologie *to fuck* als aus dem Niederdeutschen stammend bezeichnet wird. Doch es gab auch ahd. *fuckhan*. Das steckt aber nicht in dem Ortsnamen Fucking, sondern vielmehr ein Wort, das mhd. *fuc* lautete = „fügsam, passend, schnell, klug“ (vgl. hierzu nhd. die Redewendung „Fug und Recht“) und Bestandteil eines zweisilbigen germanischen Namens (etwa *Fugrat* (entsprechend *Konrad* = „Kühnrat“, vgl. gr. *Thrasybulos*), abgekürzt und im Auslaut verhärtet. Das ergäbe dann etwa „*Klugrat*“. Abgekürzt führt das zu dem Namen *Fucko*. Freilich muss man wissen, dass allen Personennamen, die sich aus zwei Stammsilben zusammensetzen, konkret meist gar nichts Bestimmtes bedeuteten, son-

dern einfach aus den ausgewählten Namen von Vorfahren, insbesondere der Eltern, zusammengesetzt wurden. So mögen die Eltern dieses Fucko *Fughilde* und *Neidrat* geheißen haben, wie man im vorliegenden Falle einmal zu phantasieren wagen darf. Aber Ähnliches ist dazu nicht belegt und deshalb passt es vielleicht besser, SCHMELLERS Angabe *Fukker* = „Großhändler“ (jemand der sich viel bewegt, viel umherreist), vgl. hierzu ferner den Namen der Augsburger *Fugger*, der im Niederländischen *fokker* = „reicher Mann“ ergab). Dann wäre *Fucking* ein Ort gewesen, nach jemanden benannt, der den Platz vielleicht gar begründet, sich daselbst als Kaufmann niedergelassen hatte und Geschäfte von hier aus betrieb, in denen er rastlos reiste, seine Kundschaft aufsuchte, dabei von Ort zu Ort zog, sich also sehr viel herumbewegte. (Zu mhd. *fuc* vgl. nhd. *Fug* in „*Fug und Recht*“; vgl. ferner ahd. *fuogan* = „sich bewegen“). Nicht für die Richtigkeit dieser Annahme spricht, dass es alte Ortsnamen auf *-ing* kaum gibt, die nicht von Personennamen, sondern von Berufsbezeichnungen abgeleitet sind wie etwa doch im Falle des Beispiels *Schmieding*.

Nach diesen vielen Erklärungen nun zurück zu Zehetners Verben. Schwierig verhält es sich im Falle von *seichen*. Da muss man sich schon, wie gesagt, größerer Lexika-Kaliber bedienen, um sodann festzustellen, dass deutsch *seihen*, *seichen* auf die zwei (verwandten) germ. Stämme *sīk-* und *sīh-* zurückgeht (= „ausgießen, träufeln, tröpfelnd fallen“). Diese beiden Wurzeln sind in allen germanischen Sprachen belegt, in sehr unterschiedlichen Bedeutungen, die Zehetner einmal ausbreiten könnte, um dabei außerdem die Frage zu klären, ob sich das Bairische zusammen mit eindeutig Nordgermanisch-Skandinavischem, nicht Norddeutschem, in *guter Gesellschaft* befinde. Das wird er gar nicht meinen, da *nordgermanisch* auch ein ironischer Übername für *norddeutsch* ist. Bairisch *seichen* und hochdeutsch *seihen* wären zu schwedisch *siha* = „seihen“ und *sikkla* = „geifern, rieseln“ stellen. Diese doppelten Belege gehen auf gelegentlich inkonsequente Durchführung der germanischen Lautverschiebung *k > h* zurück, weshalb in den anderen idg. Sprachen nur die Wurzel **sic-* existiert, zum Bei-

spiel lat. *siccus* = „trocken“ (meint „ausgegossen“). Die nordgermanischen Belege dürften Zehetner nicht interessieren, wegen seiner Terminologie, die wir nun schon zur Genüge kennen. Es ist nun mal schlechte Gesellschaft.

Bezüglich *bieseln* steht Zehetner unbedingt darauf, dass es als bairisch anzusprechen sei, wegen dessen Volkstümlichkeit, trotz der französischen Herkunft. In diesem Zusammenhang übergeht er das „*Bieserl*“ (= „*Pipi*“ kleiner Buben) und das *Bipperl. Auch den Biesler* lässt er ganz weg, den *Eichel-Siebener* in dem doch ganz wichtigen bayerischen Schaffkopf.

Was als unbairisch gelte, darüber erzeugt Zehetner überhaupt ziemlich oft in Verwunderung, etwa wenn er in seinem „*Bairischen Duden*“ „*Spaß*“ unbaierisch heißt, da dieses Wort italienischer Herkunft ist. Es bedeutet „*Vergnügen, Zerstreuung*“, von vulgärlatein *expassare* = „*ausbreiten, verstreuen*“, zu lat. „*pandere* = *verbreiten*“. Dennoch gibt er bairische Aussprache „*Spāß*“ an, genau wie der Aussprache-Duden sagt. Was soll daran bayrisch sein? Kurze Aussprache von Langvokalen ist in norddeutschen Regionen in der Umgangssprache oft üblich, verdrängt jedoch keineswegs die lange, im Gegenteil, es verhält sich eher umgekehrt.

Italienisches darf man also nach Zehetner verwenden, was seine Bardin *Nadine Stöckner-Gietl* in der MZ vom 16. März 2009 erneut unterstrichen hat, ihrem Gottvater nachfolgend. *Norddeutsches* soll man jedenfalls nicht annehmen, um sicherzustellen, dass das *bayerisches Deutsch* gestärkt wird. Das verdiente Bayern. Schließlich hält Zehetner das Land für den ältesten Staat Europas (so in einer Schrift über die Didaktik des Dialekts: *Dialekt/Hochsprache – Kontrastiv, Sprachhefte für den Deutschunterricht*, Düsseldorf 1977, S. 19), was historisch völlig unhaltbar, ganz unstimmig ist, allein schon deshalb, weil niemand weiß, wann im bairischen Stammesgebiet erstmals eine Art von staatlicher Organisation aufkam.

Und ob es sich bei dem auf der zweiten Silbe betonten *Abórt* (der Duden gibt auch *Ábort* an, freilich ohne hier zwischen norddeutsch und süddeutsch zu unterscheiden, was er manchmal doch tut), um *verhüllende Betonung* handelt, ist ziemlich

fraglich. Erstens, weil bairische Wörter nicht selten auf der zweiten Silbe betont werden (vgl. *Keilbérg* [bei Regensburg]). Was sich von bereits indogermanischen Präpositional- und anderen -komposita herleitet, muss oft so und eben gar nicht anders betont werden: „*Vergébung, bittschéen*“. Die verhüllende Betonung, sofern französisierend (Betonung auf der letzten Silbe), wäre nach Zehetner'schen Kriterien eigentlich als unbairisch abzulehnen, wird aber von ihm wohl aus dem Grunde ganz offensichtlich akzeptiert, da sie ja nicht norddeutsch ist, sondern um das von ihm anerkannte Französisch. Warum das Wort. Um welches es hier geht, auf der zweiten Silbe betont wird, dürfte in Wahrheit jedoch, so die herrschende Meinung, auf Zusammenfall mit *Abort = Fehlgeburt* zurückgehen und nicht einmal gemeinbairisch sein.

Übrigens: Durchaus französisierend ist auch die bayerische Aussprache *Mathematik* (nicht üblich in Franken, aber Franken gilt ja in Altbayern nichts; Österreich spricht in dem eben zitierten Fall wie Franken). Im südöstlichen bairischen Bruderland gilt jeder, der *Mathematik* auf der letzten Silbe betont, sofort als *Piefke* (mit Recht). Man müsste präzisieren: als *Piefke, französisierender, bayerischer*, ja vielleicht gar als ein *bayerischer Saupreiß*. Solche Leute sind in Österreich ja längst sehr gut bekannt. Französisierend ist ferner *Musik*, während Österreich oft *Músik* sagt, entsprechend dem Lateinischen.

Und von seiner Grundüberzeugung, dass in bairischer Schreibung zwischen *p* und *b* kein Unterschied zu machen sei, will Zehetner nicht die Spur abweichen. Aber in diesem Punkte besteht in der bairischen Dialektologie gar keine Einigkeit. So etwa schreibt das im Internet existente (ganz kurze, deshalb ansonsten unbrauchbare) Wörterbuch Bayerisch-Deutsch einmal vom *Bibberl* und dann vom *Bipperl*. Und was ist denn mit den bayerischen Halbfortes? Von denen weiß Zehetner gar nichts, so hat es den Anschein, oder er leugnet ihre Existenz, womit er freilich *Schmeller* leugnen würde, der deshalb *b / p* in seinem lexikalischen Alphabet zwar zusammen nahm, aber dennoch voneinander unterschied.

Das neue österreichische Bairisch-Wörterbuch ist wegen der Langsamkeit der bayerischen Dialektologen erheblich weiter als das bayerische (die Bayern tun in diesem Punkt nicht mit ausreichend *fuc*, sondern „*ungefüge*“, tun Unfug). Auch dieses österreichische Dialektwörterbuch unterscheidet hier sehr wohl, übrigens wie andere Autoren ebenso.

Zehetner äußert sich gerne zu Fäkalischem, übergeht jedoch manche bayerische *Soach*-Wörter. Auf die *Pinke* = „*Pipi, Geld*“ einzugehen, belegt seit dem 16. Jahrhundert, hat er für überflüssig gehalten. Man kann es von dem kindersprachlichen *Pipi* ableiten und des Weiteren mit dän. *pinke* und schwed. *pinka* gleichsetzen. Das ist freilich nordgermanisch und Zehetner folglich sehr verdächtig norddeutsch tönend. So übergeht er *Pinke* (weil *Pinke* = „*Geld*“ sich auf dem Rückzug befindet oder weil Zehetner nicht von Geld sprechen will), obwohl das *Pipi* doch auch zum Bayrischen Deutsch zählt, wenn es ein solches gibt, zur bei uns üblichen Kindersprache. Man sollte Zehetner anraten, sich doch einmal der bayerischen Kindersprache anzunehmen. Käme er dann vielleicht auf eine neue etymologischen Begrifflichkeit, im Falle von *Pinke* auf *Bayerisches Dänisch*). Kennt er doch gar eine in den Münchner Ministerien gesprochene bayerische *Koinē*. Das stellt einen schweren Denkfehler dar. Denn dieser Begriff bezeichnete das allgemein gesprochene Altgriechisch. Aber was die hiesigen Ministerialen reden, ist nicht das allgemein übliche Bayrisch, Basisdialekt, sondern eine stark an die hochdeutsche Schriftsprache angelehnte Umgangs-Redeweise, in der im Wesentlichen nur die Vokalisierung bayerisch getönt ist. Der Begriff einer bayerischen *Koinē* Zehetnerischen Verständnisses bedeutet eine der größten Narrheiten Zehetners. Aber vielleicht wollte er damit seinen hohen Ministeriums-Freunderln schmeicheln. Jedenfalls, wenn er einst in seinen Deutsch-Unterrichten über die in bayerischen Häusln getanen Verrichtungen so eingehend gesprochen hat, brauchte er sich nicht zu wundern, wenn diese Unterrichte mit dem Wert der in solchen Häusln hervorgebrachten Ergebnisse gleichgesetzt wurden. Wer bayerische Gymnasiasten kennt, vermag sich freilich zu denken, dass man

ihn alsbald mit einem Spitznamen belegt hat, der etwa wie *Häusler/Haisler* lautete. Zehetner war Direktorenstellvertreter. Und da würde es ferner nicht wundern, wenn seine dortigen Dialekt-Schüler das Domgymnasium das *Häusl/Haisl* nannten.

Übrigens dürfte man sich ferner denken, dass Eltern der Schüler seiner Schule versuchten, gegen solchen, den seinen Dialektgebrauch, an der Schule vorzugehen, diesen zu kritisieren und einschränken zu wollen. Das hat er dann so ausgelegt, als wenn man den bayerischen Dialektgebrauch zu seiner aktiven Zeit als Schullehrer generell aus der Schule hätte verdrängen wollen. Ferner gilt: Keiner der von Zehetner im Herbst 2008 in einer Leserbrief-Antwort an den Verfasser der vorliegenden Schrift genannten Autoren hat in in einem an der Universitätsbibliothek Regensburg von ihnen vorhandenen Bücher oder Schriften je dafür plädiert, dass der Dialekt aus dem Schulunterricht zu entfernen sei. Das wurde vom Autor der vorliegenden Schrift persönlich nachgeprüft und es ergab sich, dass Zehetner in dem Punkte einfach schwindelte. Das ist jetzt nachzutragen, ein für allemal. Es verhält sich in Wahrheit eher umgekehrt. Das eigentlich Niederdeutsche und die norddeutsche Umgangssprache werden anscheinend viel stärker zurückgedrängt als es fürs Bayerische zutrifft, wie etwa der Sachverhalt zeigt, dass man heute kaum noch den *spitzen Stein* spricht, was etwa HELMUT SCHMIDT immer noch tut. Manches Norddeutsch-Umgangssprachliche ist freilich falsches Deutsch, zum Beispiel die kurzen Vokale anstatt der langen und *ch* für *g*, und man muss sich wundern, dass Zehetner dergleichen nicht angeht. Der Ausspracheduden kennt zum Beispiel für „*Tag*“ nur [ta:k] und nicht etwa [täch], weiß in diesem Fall also nichts von einem Reibelaut am Schluss, sondern nur von einem stimmlosen Verschlusslaut.

Die Behauptungen über die Bedrängung des Bayerischen Dialekts sind nichts als Erfindungen Zehetners, die belegen sollen, dass alles *Norddeutsche* dem Baierischen äußerst hart zusetze, dieses stark mindere, dass er selbst aber dem Bayerischen mit seinen Schriften aufhelfe, weshalb man für diese Pinke (Geld, nicht Seich für Seich) ausgeben solle. In Wahrheit

bedrängt das Bayrische jedoch das Fränkische und man kann immer wieder feststellen, dass die angeblich für den Dialekt so aufgeschlossenen Altbayern geradezu allergisch reagieren, wenn sie fränkisch reden hören. Und freilich ist Zehetner nie mit Publikationen über die *norddeutsche Umgangssprache* hervorgetreten. In diesem Punkte erscheint er völlig inkompetent. Ursprünglich plante er ein Wörterbuch über die süddeutsche Umgangssprache, woran jedoch die Duden-Redaktion kein Interesse zeigte. Erst dann erfand er das *Baierische Deutsch*.

Von den spezifischen Schwierigkeiten des Sprachunterrichts im niederdeutschen Sprachbereich scheint Zehetner nur wenig zu schwanen. Dort gibt es, wenn man nicht deutlich zwischen Dialekt und hochdeutscher Verkehrssprache scheidet, das Problem fehlerträchtigen *Missingsch*-Schreibens, ein Problem für sich, komplizierter als Bairischschreiben, deshalb darüber nicht jetzt, sondern ein anderes Mal mehr.

Jedenfalls sollte Zehetner einmal einen Blick in die entsprechenden Internet-Seiten tun, um zu erkennen, wie gering Bairisch dort präsent ist, verglichen mit dem Niederdeutschen. Es gibt niederdeutschen Rundfunk und es gab eine niederdeutsche Fernseh-Talkshow („*Talk op Platt*“). Verglichen damit ist die Bairische Dialektologie in den öffentlichen Medien nur sehr dürftig präsent. Kein Wunder! Der Inhaber eines Regensburger Lehrstuhls für Bayerisch will lieber billig amüsieren, sich zum Dialekt-Gottvater stilisieren, erreicht jedoch nur den Status eines gehobenen Seppl-Bayern. Pinke einstreichen! Er gibt die Mär aus, Dialektsprecher seien intelligenter als andere. Verdummung! Wer im sprachlichen Bereich überdurchschnittlich befähigt ist, lernt Fremdsprachen schneller als andere, natürlich Dialekte ebenso. Intelligente und sprachgewandte Moderatoren wie *Harald Schmidt* beherrschen deshalb alle deutschen Dialekte, können sie imitieren: Sie sind nicht deshalb intelligent, weil sie Dialekte reden können. Ob die von diesem Moderator gesprochene Umgangs- oder Hochsprache als norddeutsch gelten kann, ist schon deshalb unklar, da sich der Dialektpapst Zehetner nie darüber geäußert hat, was denn als norddeutsch zu verstehen sei. Er ist inkompetent.

Schlich schlechtes Deutsch jedenfalls muss man seinen Satz heißen: „*Der Dialekt ist für ein Kind die optimale Voraussetzung für jegliche weitere Entfaltung auf sprachlichem Gebiet.*“ In inhaltlicher Hinsicht muss man ihn einen Schmarren nennen. Ganz eindeutig dem Amts- und Medien-Mode-Deutsch nachgebildet! Der Vertreter eines sprachlichen Faches dürfte einen solchen Satz nicht zu Papier bringen. Die Dürftigkeit müsste aufgefallen sein! Die Aussage grundfalsch!

Unabhängig davon hat man darauf hinzuweisen, dass niemand bairischen Dialekt spricht wie von Zehetner oft präsentiert. Das räumen selbst ältere Dialektsprecher ein. Zehetners Dialektsätze sind Phantasieprodukte, Inventionen, die Worte belegt, aber so spricht in Wirklichkeit niemand. Eine irgendwie sich an Poetischem orientierende Sprache ist das Idiom ebenfalls nicht, wegen der Trivialität der Inhalte. Natürlich könnte auch Dialekt eine Menge Anspruchsvolles enthalten.

Und noch etwas: Zehetner behauptet, die bairischen Dialektsprecher seien „*Pisa-Gewinner*“. Phantasterei! Keine Pisa-Untersuchung hat sich jemals die Dialektsprecher vorgenommen. Das glaubt doch Frau *Stöcker-Gietl* nicht einmal selbst. Sie tut so, weil sie Zehetners Druckprodukte hochjubeln muss. Zehetners Dialektserie ist eine geschäftlich zu verstehende Unternehmung und gar nicht mehr, keine Dialektologie, sondern Propaganda. Wer kauft, tut einem leid. Steht nicht dafür. Langeweile stellt sich ein nach dem ersten Kapitel. Würdige Ergänzung zu anderem bedeutungslosen Literatur-Seich aus dem Regensburger Umland wie *Benno Hurts* Selbstverklärung und *Anna Maria Schenkels* sehr wunderliche Primitiv-Stücke.

Zu Ludwig Zehetners Atrikel in der MZ vom 18.9.2009
 Über die angeblich von der Mundart
 ausgehende Bereicherung

Ludwig Zehetner ist ein bayrologischer *Don Quichotte*, der aus Kalkulation reitet, gegen selbst aufgestellte Windmühlen-Phantome. Das an den Schulen gesprochen Bayrisch sei bedroht. An den hiesigen Schulen wurde stets bayerisch gesprochen. Im Herbst 2006 benannte er Autoren, die gegen den Dialektgebrauch an Schulen geschrieben hätten. Reden im Dialekt füge den Dialektsprechern Nachteile zu. Die erwähnten Zitierungen erwiesen sich allerdings als unwahr. Dergleichen Auffassungen hat er wohl von vereinfachenden und falschen Bildungsideologen übernommen. Er behauptete ferner, Bayern sei der älteste Staat Europas. Wieder unrichtig! Und zwar schon deshalb, weil niemand darüber etwas weiß, wann sich die im bayerischen Sprachraum lebende Bevölkerung erstmals staatlich organisiert hat. Mit einer solchen Behauptung wollte er dem bayerischen Lokalpatriotismus schmeicheln.

Ursprünglich dachte er daran, ein Wörterbuch der süddeutschen Umgangssprache verfassen. Kam nicht, weil sich niemand dafür interessierte, insbesondere nicht die Duden-Redaktion. Dafür folgte das „*Bayerische Deutsch*“. Man weiß nicht recht, ob es ein Dialektwörterbuch oder ein Wörterbuch der Umgangssprache sein soll; letzteres viel weniger, ersteres eines von relativ geringem Umfang, wissenschaftlich gesehen. Das Buch spekuliert auf breitere Kreise. Zehetner hat sein Lebtage lang über den bayerischen Dialekt geschrieben und über nichts anderes. Für alles andere ist er inkompetent. Seine Auffassungen sind teils nicht allgemein anerkannt. Die Berliner Weiße bezeichnete er als Geschmacksverirrung: Dann hat er das Bayerische Weißbier etymologisch falsch erklärt. Sagt er, das Wechseln zwischen Dialekt und Standardsprache fördere die Intelligenz, so dürfte diese Auffassung natürlich noch eher für die doch viel mehr elaborierten Fremdsprachen gelten als für Dialekte. Dass der bairische Dialekt nicht ausreichend ela-

boriert ist, zeigt bereits der Sachverhalt, dass es keine bayerische (ernsthafte) Talkshow gibt wie etwa vor mehreren Jahren den *Talk op Platt*. Eine sich mit seriösen Themen befassende Talkshow, wo nur altbayrisch gesprochen werden soll, kann man sich nicht vorstellen, nur, dass sie alsbald zu einer irrwitzigen Dialekt-Gaudi ausarten würde, woran allein Zehetner und die Seppl-Bayern viel Gefallen fände. Ober-Seppl!

Der Dialekt kann freilich an Schulen Schwierigkeiten bereiten, in dem von Zehetner stets gerüffelten Norddeutschland. Wenn man im Schulunterricht niederdeutsch spricht, besteht die Gefahr, dass die Kinder Missingsch erlernen (eine Mischsprache, so etwas wie eine Art Pidgin-Deutsch, stirbt aus; der Begriff erscheint bereits weithin unbekannt). Denn es ist oft unmöglich, niederdeutsche Redensarten ins Hochdeutsche zu übertragen, weil sie dann etwas anderes bedeuten. Das ist für jemanden, der sich mit dergleichen nie befasst hat (wie Zehetner), nur schwer verständlich. Das erklärt auch den Vorgang, dass Alltags-Dialektsprechen aus dem Bereich des Niederdeutschen schwindet, und man dort in einigen Regionen, keineswegs überall, ziemlich rein die standardisierte hochdeutsche Schriftsprache redet, übrigens gerade nicht in Berlin und Brandenburg. Am meisten Dialekt wird heute in Brandenburg gesprochen, in des früheren Preußens Kernland, und der beliebteste Dialekt gilt das Berlinerische, während das Bayerische erst an siebter Stelle folgt. In dem erstgenannten Bundesland ist die Zahl der Dialektsprecher sogar höher als in Bayern, ein Sachverhalt, der, wie es scheint, Zehetner völlig irritieren, ja ihm das Herz brechen müsste. Sein Schluss müsste lauten, in Berlin werde Dialektsprechen nicht so bekämpft wie in Bayern.

Merkwürdigerweise muss die Dialektologie selbst manchmal Dialekt-Wörter in die Standardsprache übertragen, um sich überhaupt verständlich zu machen. Zehetners Kritik ist somit unpassend. Welche Phantome bekämpft er eigentlich? Norddeutsches, „anderes“ Deutsch, „Neusprech“ (stammt von ORWELL, meint Schlimmeres). Warum sagt er nicht „Breissisch“? *Breissndratz'n* ist längst *out* in Regensburg, konnte er nur in der Hermetik des Domgymnasiums, wo er, wie es scheint, über

seine Auslassungen zum Dialekt auf Widerspruch stieß, indem er sich im Unterricht zu gerne mit dessen niederste Ebene befasste. Welche die Schüler doch besser gar nicht sprechen lernen sollten, wie die Eltern meinten, jedenfalls nicht im Unterricht. Was er an der Universität hier bestimmt nicht kann, insbesondere nicht Breissendratzen. Denn dort tritt eine derart große Anzahl von Nichtbayern auf, welche Zehetner weder verstehen können noch überhaupt wollen.

Preußen ist doch längst Historie, deshalb wendet sich Zehetner nun gegen „*Norddeutsch*“. Er erkennt nicht, dass es in Deutschland eine Vielzahl von Umgangssprachen gibt, in Norddeutschland, Westdeutschland und woanders. Mehr als fünf Wort-Beispiele für den angegangenen „*norddeutschen*“ Slang hat er mehrere Jahre lang nicht geliefert, weshalb gänzlich unklar wirkt, was er eigentlich unter dem „*Norddeutschen*“ begreift. Demgegenüber wäre es besser, wenn er sich gegen den Jargon der Fernsehunterhaltung wendete. Dieser vor allem wirkt auf die Sprache der Jugendlichen. Dieser erklärt sich nicht als norddeutsch, eher als rheinisch-westdeutsch. Er stammt dem Ursprung nach wohl vor allem von Radio Luxemburg, doch nicht etwa von *Frank Elstner*, der sich stets einer ziemlich gepflegten standardisierten hochdeutschen und vorbildlich modulierten Sprache befleißigt, die folglich gar nicht „*norddeutsch*“ kling. Sie erscheint weder norddeutsch noch süddeutsch.

Ohrenfällig ist, dass allerdings viele offiziöse Kommentatoren in dem hier angesprochenen fragwürdigen Jargon reden. So die Wirtschafts-„*Verständige*“ *Valerie Haller*, eine der ohrenbetäubendsten Vertreterinnen des Moderatorinnensprechs. Dieser fällt vor allem an seinen im Deutschen durchaus unüblichen Nasalierungen auf, die, wenn sie von Frauenstimmen stammen, ganz durchdringend klingen, wegen der hohen Frequenzen von deren breit und geschlossen gesprochenen hellen Vokale. Dazu gibt es falsche Betonungen und falsche Pausen. Besonders stört ferner die Dehnung und Nasalierung von *-ar-* und *-er-* (*r* entfällt), welche vor allem den quäkenden Ton erzeugen. Sehr störend außerdem das Verschlucken von Nebensilben, die sich nicht in kreischenden Nasalierungen ausspre-

chen lassen. Was das Negativbeispiel Haller von sich gibt, ist, akustisch besehen, oft eigentlich nur durchgehendes Gequäke.

Nicht ganz unähnlich spricht manchmal auch die Ministerin *von der Heyden*, doch sie moduliert viel mehr und klingt deshalb viel angenehmer. Bayerische Abiturientinnen und Studentinnen haben sich inzwischen weitgehend diesen Jargon angewöhnt, um sich so besser sprachlich durchsetzen zu können, wie sie glauben. Zudem soll man sie nicht hinsichtlich ihrer Herkunft irgendwie einordnen können und damit auch flachsen können. Das ist doch einer der Gründe, warum sie sich vom Bayerischen absetzen, nicht von Zehetners „*Norddeutsch*“, was sie nach dessen Ansicht offenbar tun sollten.

Mit Zehetners Dialektologie ist es also nicht weit her. Mäßige Ergebnisse seiner Arbeiten! Warum bemüht er sich nicht Wichtigeres! Etwa um mehr Bayerisch im Internet! Da schaue er sich den Umfang und die Qualität dortiger Niederdeutsch-Seiten an! Freilich profitiert das Niederdeutsche davon, dass es noch immer auch Schriftsprache ist, vor allem am Mecklenburgischen orientiert, wegen des niederdeutschen Romanschriftstellers FRITZ REUTER, zu dem es ein bayerisches Pendant überhaupt nicht gibt. Hier im Zusammenhang muss man nochmals erwähnen, dass das neue bayerische Dialektwörterbuch stockt, während das Bairisch-Österreichische Wörterbuch bald fertig ist. Warum tut Zehetner hier nicht erkennbar mit? Sein Buch *Bayerisches Deutsch* konterkariert diese Bemühungen eher, als dass es sie fördert. Zehetner verbreitet nicht bessere Kenntnis des Bayrischen, wie er vorgibt, sondern Falsches, schwimmt auf selbst erzeugten Wellen, verdingt sich mit mäßigen Ergießungen lieber für ein Zubrot und schadet so dem Ansehen der Dialektologie des Bayerischen.

Wenn man vergleichen will, bewegt sich der von ihm als exemplarisch erläuterte Dialekt nicht einmal auf der Sprachebene des Chiemgauer Volkstheaters. Was das Norddeutsche angeht, scheint er ein Niveau im Auge zu haben, wie einst vom Hamburger Ohnesorg-Theater im Fernsehen ausgegangen, in dem es gar kein Niederdeutsch gab, sondern nur eine an der hochdeutschen Schriftsprache angelehnten Hamburger Umgangssprache mit viel Hamburger Tonfall (und bestimmt mit

gar keinem „*Norddeutsch*“! Es gibt keine norddeutsche Sprache.

Weißes für Herrn Zehetner

Nikolausschelte

In seiner MZ-Serie über den bayerischen Dialekt ging es Ludwig Zehetner auch über das bayerische Biertrinken und über den damit im Zusammenhang stehenden bayerischen Sprachgebrauch. Was er damals sagte, kann man, inzwischen auf der *Homepage* der MZ nachlesen. Es ist fraglich, ob es richtig ist, dass Zehetner, wie inzwischen also auch im Internet nachlesbar, unter „*Bräu*“ allein den Besitzer einer Brausttte versteht. Entgegen seiner Angabe, der Duden sage darüber nichts, findet man in diesem Werk immerhin doch das Brustbchen. Darin mag natürlich der *Bräu* = *Brauer*, *Braumeister*, eine ahd. Berufsbezeichnung, abgeleitet von ahd. *briwan* = „*brauen*“ stecken. Übrigens sei wieder darauf hingewiesen, dass hochdeutsch *b*, *d*, *g* bairisch im Anlaut nicht selten *p*, *t*, *k* geschrieben werden. Vielleicht ist *Bräu* aber auch das Stäbchen, wo das *Gebräu* gereicht wird. Ahd. *briwan* ergab mhd. *briuwe* = „*Brauer*, *Bräu*“. Übrigens war ahd. ferner *briwer* und *briwel* für „*Brauer*“ geläufig. Ferner sei erwähnt, dass SCHMELLER „*Met, Bier und Pruspig*“ zitiert, leider ohne sich über die Bedeutung des letzten Substantivs genauer auszulassen.

Dies zu den bairischen Tenuen im Anlaut, von denen Zehetner glaubt, dass sie nicht existieren (entgegen SCHMELLER). Die hochdeutsche Schrift- und Verkehrssprache wird von Zehetner unterschiedlich bezeichnet, als *Standard*, manchmal als „*Norddeutsch*“. Es ist schon merkwürdig, dass der einstige Deutschlehrer seinen Gymnasiasten beibrachte, sie erlernten „*Schriftdeutsch*“, „*Norddeutsch*“ oder einen „*Standard*“), was daran liegt, dass für die Sprache, die zu verstehen, zu sprechen und vor allem zu schreiben man in der Schule angeleitet wird, keine allgemein anerkannte und verbindliche Bezeichnung existiert. Denn „*Hochdeutsch*“ bezeich-

net zunächst gar nichts anderes als eine Sammelbezeichnung für die sich untereinander ähnelnden Dialekte, im Gegensatz zu den niederdeutschen. Eine Bezeichnung für die normierte deutsche Verkehrs- und Schriftsprache, wie diese vom Duden gelehrt wird und wie sie man sie den Schulkindern beibringt, existiert nicht, im Gegensatz etwa zum Niederländischen, wo das niederländische Pendant ABN heißt (bedeutet etwa *Allgemeines Behobeltes Niederländisch*; *behobelt* bedeutet hier *geglättet, gepflegt, normiert*). Eine entsprechende Bezeichnung für das Hochdeutsche (die Schriftsprache) gibt es nicht und es wird Zeit, dass man sich in der deutschen Sprachwissenschaft etwas Vergleichbares ausdenkt, um den missverständlichen Doppelsinn von „Hochdeutsch“ auszuschließen, welches zunächst einmal, wie gesagt, eine Sammelbezeichnung für die ober- und mitteldeutschen Dialekte war, aus denen vor allem die hochdeutsche Schriftsprache entstand. Um jedoch auch in Niederdeutschland gelesen werden zu können, benutzte Luther in seiner höchst einflussreichen Bibelübersetzung auch Niederdeutsches, vor allem dessen Vokalismus, und bildete Ausgleichsformen (zum Beispiel „Brücke“, vgl. bair. „*pruck*“ [vgl. hinsichtlich der Tenuis-Schreibung nhd. *Prügel* {wegen der Holzbalken von Stegen} oder den von SCHMELLER zitierten *Pruckhedl* {etwas Ähnliches wie ein adeliger Hintersasse} und fläm. „*Brügge*“). Dass bair. ursprünglich *pruck* galt oder dass man sich zumindest in der Schreibung hier unsicher war, zeigt doch altes, in Regensburg oft gedrucktes „*Steinerne Pruckh*“ und auch *Regenspurc*, sodass man das spätere *B / b* hier im Anlaut mit einigem guten Recht doch wohl als Ausgleichsform zur hochdeutschen Schriftsprache betrachten kann.

Die mittelhochdeutsche Dichtersprache ist also keineswegs ein direkter Vorfahre des heutigen Duden-Deutchs. Genauso falsch ist es, wenn Zehetner konsequent vom *Norddeutschen* spricht, das angeblich den Fortbestand des Bairischen bedrohe, zumal letzterer Begriff in der Sprachwissenschaft gar nicht existiert und Zehetner ihn undefiniert und unreflektiert ge-

braucht. Dagegen wendet er viel Phantasie auf, wenn es um Bairisches geht. Eine seiner Phantastereien ist die Erfindung einer bayrischen *Koinē*. Ja was eigentlich meint er denn damit? Darunter versteht er gar nichts dem Griechischen Vergleichbares und das, was der bedeutendste bayerische Sprachforscher des 19. Jahrhunderts SCHMELLER (Ludwig Zehetner hält sich offenbar selbst für den allermeist bedeutendsten bayerischen Sprachforscher des 20. Jahrhunderts und des 21. gleich mit dazu) als *bayerische Koinē* bezeichnet hat, nämlich den *Kern des Dialekts*, der im gesamten altbayerischen Sprachgebiet gleich ist und dort überall verstanden wird. Aber Zehetner dagegen hat einmal diejenige Sprache eine *Koinē* genannt, die in den bayerischen Ministerien und obersten Ämtern gesprochen und überall in Bayern und auch in ganz Deutschland verstanden wird. Dieser Soziolekt ist kein Dialekt, sondern die Redeweise einer bestimmten Klein- oder Großgruppe. Sie ist so gehalten, dass sie von allen verstanden wird, anders etwa als Fachsprachen, die man zu einem großen Teil erst erlernen muss. Weshalb zum Beispiel die Wörterbücher der medizinischen Fachsprache dudenstark ausfallen. Dieses (durchaus gepflegte) Ministerialenbayrisch wird überall verstanden, auch von Nichtbayern. Früher hätte man vielleicht *Honoratioren-bayerisch* gesagt, entsprechend dem *Honoratiorenschwäbisch*. Jenes von Zehetner gemeinte Ministerialenbayrisches, es handelt sich dabei nur um ein Hochdeutsch mit mehr oder wenig stark bayerisch eingefärbten Vokalen. Solche Sprecher wollen natürlich von allen verstanden werden, überall, sich aber gleichzeitig volksverbunden ebenfalls geben. Weshalb sie in ihrer Rede nicht selten spezifisch bayerische Redwendungen einflechten. Das ist aber nur eine gewisse Mache. Dialekt stellt dieses Sprechen bestimmt kaum dar. Nur, Zehetner hat so den Begriff von SCHMELLERS bairischer *Koinē* ins Banale und Falsche umgedeutet. Auch Ministerpräsident *Seehofer* spricht keinen Dialekt, sondern nur die Vokale bairisch gefärbt. Denn es verhält sich ja so, dass auch Regionalgruppen von Bairischsprechern sich untereinander zu verstehen schwer tun.

So wird sich ein Oberbayer aus München nicht leicht oder kaum mit einem aus dem Steinwald stammenden Oberpfälzer, wenn dieser nur sein heimisches Idiom spricht, verständigen können. Und schwer wird sich jeder Münchner auch mit einem Bairischsprecher tun, der aus dem österreichischen Waldviertel stammt. Dieser engere Kreis von Wörtern und Wendungen, in dem sich die beiden unterschiedlichen Dialektsprecher problemlos verstehen, ist als bairische Koinē zu verstehen. Das Ministerialen-Bayrisch, wenn man einmal so sagen darf, wird überall verstanden (auch von Nichtbayern), doch es handelt sich dabei wohl eigentlich nicht um einen Dialekt, sondern nur um ein Hochdeutsch mit mehr oder wenig stark bayrisch gefärbten Vokalen. Seine Sprecher wollen natürlich von allen verstanden werden, überall, sich aber gleichzeitig volksverbunden geben. Weshalb sie in ihrer Rede nicht selten spezifisch bayerische Redewendungen einflechten, gern die besonders saftig klingenden. Das ist eine gewisse kalkulierte Mache, volksnahe zu wirken. Dialekt stellt dieses Sprechen bestimmt kaum dar. Nur, Zehetner hat so, es sei wiederholt, den Begriff von SCHMELLERS bairischer Koinē ins Banale, ja Falsche) umgedeutet. Auch Ministerpräsident *Seehofer* spricht keinen Dialekt, sondern nur die Vokale bairisch gefärbt.- Überhaupt kommt bei Zehetner die Vielfältigkeit des Dialekts durchaus zu kurz, sowohl die regionalen Unterschiede als auch die Phänomina des Übergangs ins allgemein verbindliche Hochdeutsch. Das liegt daran, dass er lediglich literarische Quellen benutzte, aber sich nicht systematisch auf die gesprochene Sprache stützte, wie es Schmeller tat. Von der letzteren erfährt man wegen fehlender lebender Belege auch in seinem Nachschlagewerk „*Bayerisches Deutsch*“ sehr wenig, sowie auch vom eigentlich in Bayern allgemein oder regional verbreiteten Umgangssprachlichen. Dazu ist zu sagen, dass dieses doch vor allem in spezifischen Wendungen und Fügungen zum Ausdruck gelangt und nicht allein in einzelnen Wörtern.

Wie stark sich das Dialektsprechen räumlich voneinander unterscheidet, zeigt allein bereits der Sachverhalt, dass man,

würde man beispielsweise in der weiteren Umgebung Regensburgs nach Bezeichnungen dafür suchen, wie das wichtige Geschäft heißt, das ein Hahn besorgt, der einer Henne aufspringt, leicht fünfundzwanzig verschiedene Redensarten findet. So mag es sein, dass dann ein Einwohner von *Wenzenbach* einen Regensburger nicht versteht. Was zum Beispiel weiß SCHMELLER über bairische Wörter auf den Stamm *pfos-*? *Pfosen* können „*Rollstrümpfe*“ sein, „*Hosen, kleine Quasten*“ und auch „*Pflaumen*“, *pfossen* und *pfosen* sind Verba. Ersteres bedeutet „*stehlen*“. Jemand ist *Pfoser*, der unter *crepitus ventris* leidet, wie der Lateiner, nicht der Bayer sagt, der jenen bekanntlich für ein *Lattierl* hält, für dieses Mal. Ein ähnliches Wort sollte sich Zehetner für diejenigen ausdenken, welche das sprechen, was er das *Norddeutsche* heißt. Vielleicht „*Norderl*“? Ein *Pfoser* ist aber auch der Hosenschneider. Welche der beiden Bedeutungen im Falle des inzwischen in den Ruhestand übergetretenen vorletzten Direktors des Regensburger Von-Müller-Gymnasium zutrifft, sei der Phantasie des Lesers überlassen. Besser passen würde sicherlich die zweite, weil der Namensträger oft auffällig sinnlos hin und her tat und sprach, einen Gesprächspartner mit leeren Reden abzuspeisen suchte. Es lässt sich schwer entscheiden, welche Wörter des Stammes *pfos-* und welche Bedeutung bestimmten Regionen des Bairischen zuzuordnen wären oder ob alle zusammen zu SCHMELLERS Koinē gehören. Wahrscheinlich kennen die zeitgenössischen Bayern kein einziges der Wörter auf bair. *-pfos*.

Nun zurück zu *Bräu-*. Auch „*das Bräu*“ (n) kann natürlich bairisch sein, nämlich als Verkürzung von „*Brauhaus*“. Da es auch Brauhäuser gab, in denen privat, nur für die eigenen Haushalte gebraut wurde, wo kein Bräu, kein beruflich dort tätiger Braumeister existierte. Und ferner kann „*Brauhaus*“ auch das Haus der Braumenge (ahd. *gebriuwe* f.) sein, ein solches Haus, wo eine Familie ihr Eigengebräu herstellte, ohne Mitwirkung eines Braumeisters oder „*Bräus*“, indem sie dort ihre Eigenbräu herstellte, und in der Verkürzung blieb man weiterhin beim Neutrum. Wer ins Bräu geht, denkt ans erzeugte Pro-

dukt, wer zum Bräu geht, an den gut produzierenden Meister. Man kann doch ins *Hofbräu* gehen (Abkürzung von *Hofbräuhaus*“), auch ins *Brandl-Bräu* zum Beispiel und nicht zum Brandl-Bräu. Den Bräu als Person kennen allerdings die meisten Wirtshausbesucher gar nicht mehr. Zehetner liegt völlig falsch, wenn er behauptet, dass Bräu nur den Braumeister meint. Jedenfalls zitierte Zehetner, sehr lustig, an „*Orsch hat's wie ein Brauereipferd*“. Gehören solche Worte zu den Besonderheiten des Bairischen, das Zehetner den Unbedarften nahe bringen möchte, wie er vorgibt? Das letztgenannte Beispiel klingt verdächtig hochdeutsch, nach *Zehetner'scher Koinē* beziehungsweise nach verfälschtem Dialekt. Der ganze Satz würde bairisch so gar nicht gesagt werden. Und es hieße doch wohl eher „*Braurooß*“. Weshalb man sich doch fragen muss, warum ihn Zehetner so formuliert und nicht *Braurooß* sagt, wohl weil *Bräu / Brai*, doch außerdem für Brauhaus, Brauereigebäude oder dessen Produkt (< ahd. *gebriuwe* f) steht. Der ganze zitierte Satz ließe sich auch in reinem Hochdeutsch sagen, ist über Bayern hinaus verbreitet und somit gar nicht spezifisch bayerisch. In diesem Fall könnte man mit Recht sagen, dass es sich um ein Art bairischen Deutschs handelt. Wie gesagt, es gab auch ahd. *gebriuwe* (als Femininum), „*die Gebräu*“. Es wäre eine Alternative, Brauhaus davon ebenfalls abzuleiten. Aber derart Ernsthaftes hat Zehetner in der Mittelbayerischen Zeitung ja gar nicht vor. Er will nur bayerische Dialekt-Gaudi für die Leser. So arbeitet er nicht für den Fortgebrauch des Dialekts, sondern für dessen Niedergang. Wer das nicht akzeptieren will, dem sagt er, man würde seine Intention nicht verstehen können. Nicht er sei der Dumme, sondern der kritische Leser.

Und höchst bemerkenswert, worauf Zehetner in dieser Zeitungsserie spekuliert, indem er sagt, diejenigen, die *Berliner Weiße* trinken, frönten einer Pervesion, einer Geschlechtsverirrung, einer Perversion. Es muss halt immer Sexistisches ebenfalls her oder wenigstens die Anspielung auf solches, wenn man populär schreiben will. Auch so schafft man sich

Leser, die glauben, es ginge um Folkloristisches. In Wirklichkeit nähert er sich der Abortschmiererei. Man muss sich wundern, dass jemand sich so äußert, in einer bedeutsamen Zeitung. Da ist es ganz gleich, ob er sich mittels einer Art Wortspiels tarnt oder nicht. Zehetner meint, dass die Berliner Weiße eigentlich kein Bier sei. Das ist ganz eindeutig falsch. Der Unterschied zu unserem heutigen bayerischen Weißbier besteht darin, dass nicht allein nur die Hefe-, sondern genauso die Milchsäurevergärung im Herstellungsprozess eingesetzt wird. Die genannte Weiße ähnelt damit der mitteldeutschen Goose, welche den durchaus anspruchsvolleren Trinkern aus Bayern ebenfalls mundet, etwa in Leipzig, wo man die Goose als Flaschenbier im Supermarkt kaufen kann. Das Wort *Goose* leitet sich ab vom Wasser des Flusses Gose, vgl. *Goslar*. Etwas Perverses an diesem Trunk hat der Verfasser der hier vorliegenden Zeilen nicht bemerkt, ganz bestimmt nicht. Zehetner weiß nicht recht, dass es sich bei diesem Biertyp um ein besonders altertümliches Bier handelt, und dass man einst das Regensburger Weißbier nicht anders herstellte. Denn in der Reichsstadt galt nicht das bayerische Reinheitsgebot. So dass Zehetner denselben Grund ein weiteres Mal hätte, das frühere Regensburger Weißbier eine Geschlechtsverirrung zu nennen, das Erzeugnis des einstigen Regensburger Weißbräuhauses, einst sehr erfolgreich. Es brachte die Reichsstadt Regensburg finanziell zum Beispiel über den Dreißigjährigen Krieg hinweg. Es ist mit dem jetzigen Weizenbier nicht identisch, aber ebenfalls das beliebte bayerische Weizenbier dürfte einmal nach gleicher Rezeptur hergestellt worden sein. Weißbier mit Sirup zu mischen, Zehetner genauso ein Gräuelf, stellt etwas Ähnliches dar, wie wenn man hierzulande in Bayern das Bier mit Zitronenlimonade vermischt. Dass bayerisches Weizenbier entgegen Zehetner unter der Bezeichnung „*Weißes*“ beworben wurde, kommt selten vor, aber es ist belegt, beispielsweise als *Riedenburgische Weiße* oder als *Schneider Weiße*. So darf es freilich auch eine *Berliner Weiße* geben. Der Autor der vorliegenden Zeilen kennt Weißbier auch aus

der bairischen Umgangssprache (nicht identisch mit Zehetners bairischer Koinē). In einer Gaststätte von Straubing bestellte sich der Verfasser einmal ein *Weizenbier*, worauf ihm die niederbayerische Bedienung eröffnete, es heiße doch *Weißbier*. Und dass es einzig korrekt nur *das Weisse* heiße, wird man schlecht behaupten können. Zehetner sagt, nicht „*die Weisse*“ laute das, sondern „*das Weiße*“, weil man ja auch „*das Helle*“ sage. Genauso willkürlich und falsch. Es gibt es keine solche Regel oder Vorschrift. Jemand, der den Dialekt erforschen will, möchte die *genera* von Substantiven neu festlegen, wenn sie ihm nicht ins Konzept passen! Man bestelle sich doch einmal in München in Regensburger Aussprache ein *Höll's*, worauf möglicherweise nachgefragt wird: „*Wos mēchst?*“ Es heiße doch ein *Helles*. So belehrte vor Jahren eine Münchner Kellnerin den Verfasser der vorliegenden Schrift, nämlich über richtige Aussprache des Wortes für die Menge eines halben Liter Biers. Ein Helles wird in München und in Regensburg unterschiedlich ausgesprochen. Und man kann es nicht ändern, sondern hat es zu akzeptieren und so verhält es sich auch im Fall der Weisse. Auch im Rheinland wird inzwischen viel Weizenbier getrunken, doch sagt man dort ebenfalls nicht Weiße, sondern nur Weizenbier. Dass bei uns wegen Berliner Einflusses *die Weiße* gesagt werde, wie Zehetner meint, ist unrichtig. Berlinerisches spielt in Altbayern kaum eine Rolle, man kennt es gar nicht, nicht weil man es nicht möge. Sondern weil man es nicht kennen lernen will, da man hier durchaus in sich selbst zu ruhen befähigt ist. Die Behauptung, die Weiße in Bayern sei ein Berlinismus, müsste besser belegt werden; vielleicht ist die Redensart „*ein Weizen zischen*“ teils berlinerischer Herkunft, doch dort sagt man in Wahrheit besser „*eine Molle zischen*“. Die Molle ist ein Wort, das sich nicht auf das Bier, sondern auf das flach gerundete Bierglas bezieht und hängt mit „*mahlen*“ zusammen. Die *Molle* bedeutet niederdeutsch (nicht „*norddeutsch*“) ursprünglich den flachen Backtrog Ob man in Bayern für *ein Weisses* auch *ein Weizen* sagen dürfe, darüber sich auszulassen hat Zehetner vergessen.

Wie unvollständig! Dass das *Bockbier* norddeutscher Herkunft ist, stimmt insofern, als man in Bayern gerne Bier aus *Einbeck bei Hamburg* trank, wegen noch mangelnder Qualität einheimischer Bräu (der Autor belebt hier ein altes oben zitiertes Femininum) und der schlechten Beschaffenheit des altbayerischen Weins. Im Dialekt begriff man diese Importe als „*Ainpöckhisches Bier*“. Das wurde in Bayern falsch verstanden und so begann man hier *Doppelbock* zu brauen, um den vermeintlichen Einbock zu übertreffen, was gut gelang, zum höheren Ruhme Bayerns. Übrigens: Die in Bayern gar nicht sehr gut beleumundete Bockwurst ist keine Berliner, wie nun sicher viele vermuten, sondern eine Münchner Erfindung; sie wurde dort zu Fronleichnam mit dem zu dieser Saison gebrauten Bockbier gereicht. Sie ist urbayerisch, also urgut! So wäre Zehetners Stil, wenn er darum wüsste. Bockwurst, der Star unter den Würsten, der bayerische Wurst-Star! Dass sich Zehetner nicht auf so Ersprößliches stürzt, mit von ihm dafür gehaltener bayerischer Folklore Furore zu machen! Wie wenig der hohe Sprach- und Dialektpapst Zehetner überhaupt über vom hiesigen Bier weiß, ersieht man daran, dass er nichts von der Bedeutung des Regensburger Weißbieres weiß. Es wurde in einem städtischen Weißbräuhaus hergestellt, einer Aktiengesellschaft, deren Aktien der Rat aufkaufte und hielt. Um mit den Gewinnen die Kosten des Dreißigjährigen Kriegs zu bestreiten, was ihm einigermaßen gelang. Obwohl es sich dabei noch um solches Bier handelte, dessen Trinker Zehetner schlimmer Perversion zeiht, d. h. wenn es in Berlin getrunken wird. Bewusst schürt Zehetner in Bayern alte, eigentlich nicht mehr recht gängige landsmannschaftliche Aversionen. Eine Methode von vorgestern. Man schmeichelt den Einheimischen, indem man den Fremden schilt. Heute wird gerne wieder ein Dunkles bestellt, dunkles Weizenbier vor allem. Weizenbier ist die korrekte Bezeichnung nach dem Weizenmalz, Weißbier die der Tradition gemäß. Das Wort *Weizen* stellt überhaupt nur eine Ableitung zu „*weiß*“ dar, wegen des vom Weizen resultierenden weißen Mehls, weshalb man darüber gar nicht zu strei-

ten braucht, ob es nun Weizenbier oder Weißbier heißt. In diesem Punkte verliert sich Zehetner über des Kaisers Bart. So viel wie er über den bairischen Dialekt weiß, wisse sonst niemand, meint er. In Wirklichkeit kann jeder qualifizierte gute Germanist sich darüber fundierte Gedanken machen, was Zehetner über den bairischen Dialekt verbreitet. Er fürchtet um den Fortbestand des bayrischen Dialekts in den Schulen! Das ist nicht verwunderlich, bringt er seinen wohl auch jugendlichen Lesern oder Zuhörern Ausdrücke bei, über deren pädagogischen Wert man streiten kann: „*Saufen wie ein Bürs-tenbinder*“. Was kann hier eigentlich als bairisch gelten?) und „*Fressen wie ein Schlaudrack*“. Ja, wir lesen (unkommentiert) und staunen: „*Kröten schleudert man in die Luft, sodass sie tot landen!*“, befindet Zehetner wörtlich! Ja kann man dann, tut man dergleichen, nicht wegen Tierquälerei angezeigt werden? Und besonders originell ist es, sagt man vom Bauern, der schief ackert: „*Der ackert, wie der Saubär brunzt!*“ Hieße es nicht besser, ja wenn man schon so will: „*A wia da Saubea prunzt, ackat dea!*“ Übrigens, „*brunzen*“ ist nicht bairisch, SCHMELLER verzeichnet das Wort gar nicht. Es hat den Anschein, dass Zehetner zwischendurch ziemlich oft Sätze entsprechend seinem Verständnis von bairischer Koinē schreibt, die auch in Münchner Ministerien verstanden und gesprochen werden und allen dortigen Besuchern zumindest eingeht. Vielleicht kann man, Zehetner macht ja mit seiner Koinē selbst dazu gewisse Vorgaben, dann bei uns im Süden bald „*staccatoartig*“ und „*norddeutsch*“ ebenso sagen: „*He plügt dok blot Pissebojens!*“ Wenn sich das Norddeutsche durchsetzt, wovor Zehetner doch eigentlich warnen will.

Jedenfalls, Eltern von schulpflichtigen Kindern würden nicht viel davon halten, fänden die Schüler solche Sätze in ihren Lesebüchern, wegen Zehetners Verständnis von Dialektpflege. Sein Niveau hat mit Kultur wenig zu tun. Brachte Zehetner in seinen Unterrichten am Domgymnasium seinen Schülern wirklich dergleichen bei? Dort so den Dialekt gepflegt? Zehetners Absicht, das Bayerische zum Stardialekt zu machen, ist gründ-

lich gescheitert, weil dergleichen überhaupt nicht gehen kann; im Gegenteil. Denn es gibt in Deutschland so viele Dialekte, dass jeder Landsmann die seine Mundart für das Höchste hält, auch die Norddeutschen ihre niederdeutschen Dialekte. Alle Landsleute halten sich selbst ganz allein für die allerhöchsten, Zehetner sich jedoch für den Superhöchsten. Das glaubt er auch wegen seines bayerischen Deutsch, ein weiterer von Zehetner eingeführter, ein wenig suspekt wirkender Begriff, trotz Existenz dieses spezifischen Wörterbuchs ein ungenügend erklärter Begriff. Da verwundert man sich nicht, dass der Duden-Verlag sich an Zehetners geplanten Wörterbuch der süddeutschen Umgangssprache nicht interessiert zeigte. Dafür gab er später ein anderes Buch heraus, ein Wörterbuch, das Wörter des deutschen Standards (Zehetner benutzt dieses nicht gängige Wort als Synonym für die hochdeutsche Schriftsprache, für die es leider, wie oben dargelegt, keinen offiziell festgelegten und allgemein anerkannte Bezeichnung gibt, mit umgangssprachlichen Ausdrücken mixt und mit altbayerischen Wörtern und das alles zusammen für etwas Wohlgemixtes hält. In Wirklichkeit nützt es kaum, denn es reicht nicht hin, weil die Dialekte und die Umgangssprache örtlich sehr verschieden sein können. SCHMELLER hat immer in sein Wörterbuch aufgenommen, wo er ein selteneres Wort beziehungsweise dessen Bedeutung vernommen hatte, so dass man sagen kann, er versuchte, auch regionale Aspekte in sein Werk einzubeziehen. Was Zehetner in seinem Wörterbuch geleistet hat, bedeutet seinen persönlichen Mix. Eines ist klar: Zehetner, Ehrenprofessor, macht den Dialekt in der Zeitung zur Gaudi, bringt ihn im wahrsten Sinne des Wortes auf die Sau. Vermutlich bezieht er dafür Privatnete. Dergleichen wäre SCHMELLER nie in den Sinn gekommen. Ja, die Folklore lebe! Besonders die ordinäre. Und noch etwas: Es wäre, wie gesagt, schon längst an der Zeit, dass sich die deutsche Sprachwissenschaft endlich Gedanken darüber machte, wie die amtliche deutsche Schrift- und Verkehrssprache richtig zu benennen und zu definieren wäre. Denn „Hochdeutsch“ für die „Hochsprache“, „den

Standart“, ist nicht richtig. Dieses Wort bezeichnet zunächst einmal die Gesamtheit der ober- und mitteldeutschen Dialekte (bairisch, schwäbisch, alemannisch, fränkisch, hessisch, sächsisch) und erst sodann die daraus entstandene, im 17. und im 18. Jahrhundert bereits recht gut normierte deutsche Sprache, die auch Niederdeutsches einbezog. Schon damals gab es eine normierte Schrift- und Verwaltungssprache (in alten Regensburger Akten aus der genannten Zeit findet man absolut nichts Bairisches!). Also wäre es längst an der Zeit, eine völlig treffenden Namen der hochdeutschen Standardsprache gründlich zu definieren und das so gefundene Wort stets auch als Bezeichnung für die dort gelernte und anderswo mündlich gebrauchte und schriftlich benutzte einheitliche Sprache zu benutzen. Diese ist zweifellos so beschaffen, dass sie Unterschiede ebenfalls kennt, nicht einmal nur regionale. Dann bräuhete Zehetner nicht zu seinen misslungenen verbalen Krückenbezeichnungen greifen wie dem *Norddeutschen*. Es gibt nicht nur norddeutsche Umgangssprachen, sondern weitere, nicht einmal nur regional, sondern auch beruflich geprägte, die sich dann oft dem Jargon nähern. Zu solchen Definitionen würde gehören, dass man empfiehlt, modernes Deutsch mit leichten landsmännischen Anklängen zu sprechen, um es von einer ihm manchmal eigenen spezifischen Trockenheit zu befreien, die darauf zurückgeht, dass es nicht wie das Mittelhochdeutsche als Dichter-, sondern als Verwaltungs- und Papiersprache entstand (das Niederdeutsche als Kaufmanns- und Gesetzessprache). Es sind noch andere Bezeichnungen für deutsche Umgangssprachen gängig. Das norddeutsche „*Missingsch*“ = *Meissnerisch* heißt so, weil die deutsche Kanzleisprache vor allem in Meißen geprägt wurde, was das Volk offenbar nicht vergaß). Dieses Wort meint jedoch nicht die hochdeutsche Schriftsprache, sondern eine deutsche Umgangssprache, in der Niederdeutsch und Hochdeutsch gemischt wurde. Es scheint vergessen, ist es aber nicht. Dazu schaue man ins Internet. Die Niederländer bezeichnen ihre standardisierte Sprache als ABN und demgegenüber gibt es keinen vergleichbaren deutschen

Ausdruck, der schon sehr lange fehlt, obwohl es eines solchen dringend bedarf, wie aus Zehetners misslungenen Ergießungen klar hervorgeht. Legen Sie einen solchen vor und definieren Sie ihn, Herr Zehetner, dann erst sind sie zu sagen berechtigt: „*Passt schõ!*“ Diese Fügung hat Zehetner einmal als das höchste in Bayern sprachlich mögliche Lob bezeichnet. Das ist eindeutig falsch. Die Wendung besagt nur, dass etwas angenommen ist wird, weil etwas immerhin passt und deshalb akzeptiert wird. Dass Zehetner sie so hoch ansetzt hängt allein damit zusammen, dass er alles hochzujubeln bestrebt ist, was er als bairisch ausgibt. Demgegenüber existiert wohl auch hochdeutsches „*Das passt schon!*“ Anders als SCHMELLER lässt er jedoch das österreichische Bairisch aus. Er scheint es nicht zu kennen. Das ist ein Fehler. Denn um alles Bairisch vollkommen zu verstehen, bedarf es der Kenntnis der österreichischen Versionen ebenfalls. Das ist genauso, wie man, um die volle Bedeutung eines belegten, nicht eindeutig bekannten altgermanischen (althochdeutschen, altniederdeutschen, altniederfränkischen, altenglischen) Wortes zu erfahren, sich alle germanische Dialekte, das gesamte bekannte Germanische vornehmen muss. Und auch noch Wörterbücher des Indogermanischen benutzen! SCHMELLER zitiert übrigens die vollen Belege, denen er seine Beispiele entnommen hat, was Zehetner niemals tut, jedenfalls nicht in seinen Zeitungs-Ergießungen. Die MZ-Serie hinterlässt den Eindruck, dass seine als bayrisch ausgegebenen Sätze gar nicht selten schlicht erfunden sind.

Dann würde es passen, in vielerlei Hinsicht. Denn „*Standard*“, „*Norddeutsch*“ und „*Hochsprache*“ und anderes mehr, von Zehetner gebraucht, ist sprachwissenschaftlich wenig haltbar. Man hat überhaupt den Eindruck, der Dialektologe Zehetner wolle sich eine (von anderen Sprachwissenschaftlern nicht anerkannte, weil unpräzise) Fachsprache schaffen. Sie ist ganz unpassend, *passt nicht*. Besser, Zehetner wirkte erst mit, einen verbindlichen, exakten und eindeutig definierten Begriff für die hochdeutsche Schrift- und Verkehrssprache zu bilden und nicht darüber, wie man sich (unter anderem ordinär) bai-

risch ausdrückt, wenn ungeschickte Bauern krumme Furchen im Acker ziehen. In der Tat gebührt Zehetner eine tüchtige Nikolausschelte. Dafür ist heute, wie der Kalender absolut eindeutig beweist, der völlig richtige Augenblick.

Über *Ludwig Zehetners* Vorstellungen von einem Bayerischen Deutsch

ZEHETNERS Auffassungen sind teils fragwürdig, etwa wenn er von *bayerischer koiné* spricht, die jeder verstehe, und damit das in den bayerischen Ministerien gesprochenen Bairisch meint, das eigentlich gar kein Dialekt ist, sondern ein Hochdeutsch, in dem die Vokale ein bisschen bairisch eingefärbt werden, um so spezifische Volksverbundenheit zu demonstrieren. Dass ZEHETNER dergleichen für Bayrisch hält, verwundert.

Ursprünglich schwebte ihm, der immer nur über bairischen Dialekt schrieb, nie über etwas anderes, ein großes Kompendium vor, in welchem es um die „*Südnorm des Hochdeutschen*“ ging. Der Begriff ist absolut undeutlich, reflektorisch kaum abgesichert. Zudem handelt es sich, wenn man diese Absicht richtig begreift, da um keine leichte Sache, weil diese Norm ja von verschiedenen Dialekten und Umgangssprachen beeinflusst wird, die gekannt sein müssten. Schließlich spricht man in Bayern nicht nur Bairisch, erst recht nicht in ganz Süddeutschland. Gemeint sein müsste mit „*Südnorm*“ wohl solches Hochdeutsch, das ein Süddeutscher spricht, der nicht im Dialekt redet, aber so, dass man ihn im Rheinland, in Norddeutschland oder Sachsen als Süddeutschen erkennt, auch wenn er sich nicht in einem süddeutschen Dialekt äußert. Aber daran scheint Zehetner gerade nicht zu denken. Wie ihn ja die anderen süddeutschen Dialekte neben dem Bairischen überhaupt nicht interessieren. Und schon überhaupt nicht „*Norddeutsches*“, obwohl er dagegen fortgesetzt polemisiert. Gleichwohl dieser Begriff geographisch ist und sprachwissenschaftlich gar nichts besagt. Dass es Süddeutsche gibt, die einem als solche auffallen, obwohl sie sich in keinem Dialekt äu-

Bern, mag er überhaupt bezweifeln, indem er beispielsweise erklärt, dass er als süddeutsch alle jene Gebiete meint, wo die Standardsprache organisch aus den oberdeutschen Dialekten hervorgehe. Das ist schlicht unrichtig. Es gibt auch Umgangssprachen, Verkehrssprachen, Jargons, die neben dem Dialekt existieren, jedoch kaum irgendwie mit solchen zu tun haben. Als Norddeutsch begreift er schlicht alles, was nicht süddeutsch ist. Dass es eine einheitliche norddeutsche Standardsprache nicht gibt, nimmt er nicht zur Kenntnis und ebenso nicht etwa die Beziehungen dieses so genannten Norddeutschen zu den niederdeutschen Dialekten. Da geht der Duden anders vor, der manche Wörter der hochdeutschen Schriftsprache etwa als *berlinerisch* bezeichnet, so „*Mumpitz*“, ein Wort das aus der Berliner Börsensprache stammt (von *Mummensputz* = „*Vogelscheuche*“), ursprünglich aufgebauschte Börsengerüchte meinend. Die finanziell etwas bewegen sollen und deshalb aufgebaut und aufgebauscht und in Umlauf gebracht werden. Ein Rheinländer, Waterkantler oder Sachse wird dieses Wort normalerweise nicht gebrauchen, obwohl das alles Sprachgebiete darstellt, die ZEHETNER als norddeutsch ansieht.

ZEHETNER definiert *Norddeutsches* vor allem aus seiner Abneigung gegen dieses, dessen deutlichstes Merkmal *abgehackte, staccatoartige Sprechweise* sei. Das ist falsch. Denn in Norddeutschland existieren unterschiedliche Sprechweisen, auch solche, in denen durchaus angenehm moduliert wird. Heute am einflussreichsten dürfte dasjenige gesprochene Deutsch sein, wie es aus den Fernsehsendern kommt, ursprünglich vor allem von RTL stammend, dann vom Westdeutschen Rundfunk verbreitet: laut, schnell, unmoduliert und diskant. Ob man diesen Jargon schlechthin als norddeutsche Umgangssprache bezeichnen kann, scheint sehr, sehr fragwürdig. Er fällt auf, weil in dieser Sprechweise die hohen Frequenzen besser wirken, sodass sich besonders Frauen in solcher Redeweise äußern. Das ist ZEHETNER noch nicht einmal zur Kenntnis gelangt.

Um all das herum, über Erscheinungsformen der Umgangs- und Gebrauchssprache, Modesprache machen sich Sprachwissenschaftler eigentlich nur wenig Gedanken. Denn es handelt sich um einen Gegenstand, über den schwer Erkenntnisse zu gewinnen sind, man kaum etwas exakt genug nachprüfen kann ist (man müsste über viele mittels eines Tonträgers aufgezeichnete Sprachproben verfügen), also langer Beobachtung bedarf: Zudem wirkt manches auf die Hörer ganz unterschiedlich. Und so vielen zahlreichen anderen Mitmenschen scheint es eigentlich relativ unwichtig, wie gesprochen wird. Sie wollen nur zu vernehmlichen Äußerungen befähigt sein und sich sprachlich durchsetzen können. ZEHETNER weiß über „Norddeutsches“ nur, dass er es nicht mag. Davon, dass Bairischsprecher existieren, deren Sprache unsympathisch ebenfalls wirkt, aufgrund einer derben und sich selbst ausgrenzenden Redeweise, die sich alles vermeintlich Bairische *richtig raushängen* lässt und deshalb wenig anzieht, scheint ZEHETNER nichts zu wissen. Wenn dergleichen vorkommt, degeneriert der bayerische Dialekt zu einem gruppenspezifischen Idiom, der die Unerwünschten ausschließen soll. Das kommt vor, gibt es gar nicht so selten. So beobachtete der Autor der hier vorliegenden Zeilen den Fall einer Familie, wo der Sohn eine Amerikanerin heiratete, die sich Deutsch zu lernen redlich mühte, in deren Gegenwart aber absichtlich ein ihr unverständliches Jura-Oberpfälzisch gesprochen wurde, weil die Familie verlangte, dass die junge Frau nicht nur Deutsch, sondern Bayrisch spreche und zwar wie sie. Darunter begriff man den spezifischen lokalen Dialekt, den zu verstehen wohl einem Münchener bereits nicht immer ganz leicht fallen würde. Offenbar suchte die bayerische Familie die junge Dame wegzuekeln, etwa auch indem darüber gesprochen wurde, wie schnell in Amerika doch Scheidungen möglich seien. Dergleichen Sprachsituationen analysieren, die Sozialbezüge des Dialekts auswerten, das tut ZEHETNER überhaupt nicht. Er schätzt alleinnur die anekdotische Dialektbetrachtung. Andererseits behauptet er so nachdrücklich wie unzutreffend, dass an unse-

ren Schulen das Dialektsprechen bekämpft werde, weshalb es zu schwinden drohe.

In der Tat fällt einem aufmerksamen Beobachter auf, dass das Dialektsprechen besonders in München gerade unter der weiblichen Jugend schwindet und anderswo auch, aber nicht in einem gleichen Umfang. Was den Grund darstellt, ist unklar. Die Schule gibt keinen Anlass dazu. Mit dem Schwinden des Niederdeutschen als Alltagssprache ist der Vorgang nicht vergleichbar, weil bei uns nicht die Gefahr des Missingsch-Redens besteht (falsches, weil wörtlich ins Hochdeutsche übersetztes Niederdeutsch, das in der Tat Fehler des schriftlichen Ausdrucks in der hochdeutschen Schriftsprache herbeiführt), da oberdeutsche Dialekte problemlos in die Standardsprache überführt werden können. ZEHETNER, der sich in einem kleinen Sprachatlas des Landes Bayern (unvollständig) einmal auch mit Fränkischem befasst hat (nur mit Bayrisch-Franken), sollte doch einmal der Frage nachgehen, warum die Bairischsprecher dem Fränkischen, das einen oberdeutschen Dialekt ebenfalls darstellt, wenig freundlich, eigentlich ablehnend gegenüberstehen.

Was die Altbayern heute in der Realität sprechen, ist eine kaum noch mit dem Basisdialekt korrespondierende Umgangssprache. Die in Fernsehsendungen und in „*Volkstheatern*“ ebenfalls gesprochene Redeweise stellt oft ein ziemlich gekünsteltes Oberbayerisch dar, vornehmlich für Touristen gedacht. Wie die Oberbayern sich innerhalb Bayern ja für die überhaupt Höchsten halten. Das merken die anderen vielleicht nicht so. Oder sie tun, als würden sie es nicht wahrnehmen. Oder sie bemerken es tatsächlich nicht. Jedenfalls pflegen sie nicht das, was etwa das Chiemgauer Volkstheater propagiert. Und dem Bayerischen Fernsehen scheint Niederbayerisch und Oberpfälzisch eher als *Bayerisch zweiter Klasse*.

Doch zurück zum Begriff des Süddeutschen. Es gibt Deutschsprecher, deren süddeutsche Herkunft an ihrer Sprache erkennbar ist, aber kaum die präzise landsmannschaftliche Herkunft. Franken würden das, was ZEHETNER übers Baierische

schreibt, wenig sympathisch finden, für nicht interessant halten, einfach weil es sie gar nicht betrifft. Man darf sich nicht täuschen: Franken sähe sich lieber als selbständiges Bundesland als in drei bayerischen Regierungsbezirken organisiert. Und: die Württembergisch- und Badisch-Franken nicht vergessen! Reden Heilbronner eigentlich fränkisch, pfälzisch oder südhessisch? „*Südfränkisch*“ sagt die Sprachwissenschaft. Fasst man diese Gebiete zusammen, ergibt sich eine Fläche, die größer ist als Altbayern.

Doch merkwürdigerweise gibt es auch Franken, die sich für Bayrischsprecher halten. So erlebte der Verfasser den einen Fall, dass in einem Ansbacher Supermarkt eine fränkisch sprechende Kundin zu einem aus Altbayern stammenden uns bairisch redenden Aushilfsverkäufer äußerte, er sei wohl nicht Bayer, da er nicht bayerisch spreche. In der Tat kennen viele Franken das Altbayerische kaum, oft eigentlich gar nicht und wollen es auch nicht kennen, geschweige denn sprechen.

Im 19. Jahrhundert sei es erforderlich gewesen, sagt ZEHETNER, die deutsche Sprache mehr zu vereinheitlichen als bisher und im Zuge dieser Entwicklung sei das *Süddeutsche ins Abseits geraten*. Diese Sicht ist falsch. Die Vereinheitlichung setzte schon früher ein und stellte zudem einen Prozess dar, der Süddeutsches und gerade auch Bayerisches keineswegs außer Acht ließ. Die Schrift- und Amtssprache in Süddeutschland war schon Ende des 18. Jahrhunderts sehr einheitlich. Was das Niederdeutsche des Nordens betrifft, passte es sich eher dem Süden an, nicht umgekehrt. Man muss sich einmal vor Augen halten, dass etwa Regensburger Schriftliches aus dieser Zeit überhaupt nichts Bairisches aufweist. Der Kanzleistil als solcher fällt auf. Die Juristen sprachen ihn, gleich ob sie in Jena oder Tübingen oder Strassburg studierten (wie GOETHE in letzterwähnter Stadt). Interessant, ob ZEHETNER wohl auch die Meinung vertritt, in die moderne Standardsprache müsste mehr Elsässisches ebenfalls eindringen oder nur Bairisches allein. Elsässisch ist freilich zum Süddeutsch-Oberdeutschen ebenfalls zu zählen. Genauso natürlich wie Ös-

terreichisch und Südtirolerisch. Aber ZEHETNER gibt sich in seinem Bairisch allein als Altbayer, was falsch ist, wenn man die Wissenschaft des ganzen Dialekts vertritt. Zehetner ignoriert, anders als SCHMELLER, die nicht altbairischen Dialekte im bairischen Sprachraum, vermutlich weil sich die MZ-Leser dafür nicht interessieren würden.

Jedenfalls werde die moderne deutsche Standardsprache von „*Vernordung*“ gekennzeichnet, sagt ZEHETNER, ein Begriff, der an „*Verjudung*“ und „*Aufnordung*“ unseligen Angedenkens erinnert und außerdem an der Wirklichkeit vorbeigeht. Es gibt in Norddeutschland unterschiedlich klingende Sprachstandards. *Günter Jauch* redet anders als die schrille Wirtschaftsjournalistin *Valerie Haller*, die sich offensichtlich als große Fachfrau dünkt, weil ihre diskante und schrill modulierte Stimme eben sehr eindringlich klingt und weit zu hören ist, durchsetzungsfähig, weil sie auf die Nerven geht. Deshalb wird man ihr in geschäftlichen und privaten Angelegenheiten rasch nachgeben, damit sie einem nicht länger auf die Nerven geht. Zeitweise redete sie, als hätte sie einen Sprachfehler. Das muss ihr jemand gesagt haben, weil sie es jetzt nicht mehr tut oder nicht mehr im früheren Umfang, besonders nicht mehr das Silbenschlucken. Freilich stößt ihr Sprechen auf, doch handelt es sich bei dem, was sie spricht, um *Norddeutsch*?

Jedenfalls ist gar nichts davon zu bemerken, dass das, was ZEHETNER als Norddeutsch bezeichnet, dem Süddeutschen den Rang ablaufe, im Gegenteil. Schrill sprechen heute besonders die Moderatorinnen, Beispiel auch die Schweizer Assistentin THOMAS GOTTSCHALKS MARKUS LANZS, die ein klein bisschen italienisch angehauchtes Diskant-Deutsch spricht, MICHELLE HUNZICKER. Das ist nicht norddeutsch, nicht süddeutsch. Dasselbe gilt überhaupt für das mit der Sprechweise zusammenhängenden Exzentrische der Sprecherinnen des Typs.

ZEHETNER will also nun entgegen seines anfänglichen Ziels die den Dialekten nahe stehende bairische Sprachregionen erfassen (also nicht Fränkisch oder Schwäbisch), beschreiben und deren Umgangssprache propagieren. Was in der Praxis,

wie er sie versteht, bedeuten soll, dass auch Worte in den Duden eingingen wie *Schlachtschüssel*, *Radlermass*, *Goassmass*. Na ja! Wer eigentlich vermisst die *Goassmaß* im Duden? Die *Goassmass* ist reines Regensburgerisch. Ist das nicht nur Wichtigtuerei? Jedenfalls gelangte ZEHETNER mit seinen Vorstellungen nicht sehr weit. Der Duden-Verlag erwies sich als uninteressiert. An einem Wörterbuch der süddeutschen Umgangssprache, das Zehetner zuerst erstellen wollte, oder an einem solchen der *bairischen Umgangssprache* lag ihm dann ursprünglich nicht, da es ihm ja um eine süddeutsche Standardsprache ging. Regionales sollte nur aufgenommen werden, sofern es sich um allgemein Bekanntes handelte und außerdem auch außerregional gebraucht wird. Klingt nicht so schwierig, wie es ist.

ZEHETNER erregte sich einmal darüber, dass *Brezel* im Duden stehe, aber nicht die *Breze*. Dass es sich dabei um zwei verschiedene Begriffe handeln könnte, daran dachte er nicht. Denn *Brezel* mag anderswo alles Kleingebäck bedeuten, zum Beispiel auch Weihnachtsplätzchen. Und die große *Breze* kennt man anderswo gar nicht. Übrigens ist *Breze* keineswegs ein bairische sprachliches Original, sondern italienische Verkleinerungsform, *bracciotello*, sodass man wirklich konstatieren muss, dass *Brezel* dem Original näher kommt als die *Breze*. Letztere stellt die jüngere Hinzubildung dar und Zehetner kann nicht erwarten, dass die Standardsprache oder andere deutsche Dialekte dem Bairischen folgen, indem sie *Breze* sagen.. Besonders nicht, wenn das Wort etwas bezeichnet, was es eben nur hier gibt. Also wird der Duden nicht den geringsten Änderungsbedarf sehen und ZEHETNERS kleingeistige Kapriolen ignorieren.

Wogegen sich dieser des Weiteren wendet, ist der Gebrauch fremdsprachlicher *Substandardformen* wie *nich'*, *ne'*, *tschüss*. Der Bayer dürfe demnach nie sagen: „*Ich kauf mir jetzt ´mal ´ne Mass Bier*“. Doch zum Beispiel „*zoi' a Mass!*“ klingt auch nicht so recht heimisch, sondern eher wie übersetzt und zudem noch rüde. Im Duden sehen will Zehetner ferner *net* / *niat* für

nicht. Seine Kriterien erscheinen manchmal wunderbarlich. So akzeptiert er zum Beispiel nicht den folgenden Satz, weil nicht zur bayerischen Umgangssprache (nicht Dialekt) gehörig: „*Sieh zu, dass du die Türe zukriegst.*“ Aber da handelt sich doch wohl um schlechtes Deutsch und man bringt den Schulkindern dergleichen besser nicht bei. *Etwas hinkriegen* klingt Zehetner allerdings viel zu norddeutsch, als dass er es mögen könnte. Der Bayer sage nicht: „*Krieg' das 'mal hin...*“, sondern besser: „*Richt's*“. Aber dieser Redensarten sind hinsichtlich der Bedeutung nicht so ganz identisch und so verhält es sich oft, wenn man an die Stelle der Umgangssprache mehr Dialekt haben will, nämlich dass von Verschiedenem die Rede ist.

Das ist oft so in ZEHETNERS Beispielen: Bayerische Umgangssprache stelle der folgende Satz dar: „*Weil ihr der Fuß arg weh tut, hupft sie und kann nicht gescheit gehen.*“ – Abzulehnen sei demgegenüber als norddeutsch: „*Wegen der starken Schmerzen im Bein humpelt sie und kann deswegen nicht gescheit gehen.*“ Übrigens ein stilistisch angreifbarer Satz. Ja kennt der Bayer denn nicht *humpeln*? „*Nicht gescheit*“ sagt wohl ein Norddeutscher in diesem Fall nicht, sondern „*nicht richtig*“. Zu berücksichtigen wäre ferner, in welche soziale Bereiche der Sprecher hinüber wirken will. Etwas künstlich Geschraubtes zurückzuweisen als zu sehr norddeutsch ist nie richtig, eben weil es das nicht sein kann, da eine norddeutsche Sprache gar nicht existiert. Zehetners „*norddeutsche*“ Beispiele wirken unoriginal, eher wie übersetzt und zwar dermaßen, dass man künstliche Antipathien heraushört. Gegen etwas, was er sich ausgedacht hat, gegen Phantomartiges.

Zwecks Verdeutlichung, wonach er strebte, bildete Zehetner in seinen Schriften sechs Klassen ihn interessierender Wörter

1. Eindeutig dem Basisdialekt angehörende: z.B. „*Gfrett*“
2. Sich aus dem Basisdialekt ableitende Wörter der Verkehrssprache, z. B. „*gspassig*“, „*Radi*“. Ob diese zwei Wörter nicht Basisdialekt sind, darüber kann man sicherlich streiten.

3. Regionale Hochsprache Altbayerns, z. B. „*Blaukraut*“ für „*Rotkohl*“. Das Beispiel ist wohl eher süddeutsch zu nennen, ähnlich wie „*Schwarzbeeren*“ gegenüber „*Blaubeeren*“.

4. Überregionale Hochsprache, die zugleich Standardsprache ist: Damit will sich ZEHETNER nicht befassen. Was man freilich versteht, weil er ja Dialektologe ist.

5. Zudem werden von Zehetner freilich fremdregionale Standardformen abgelehnt, zum Beispiel der Gruß „*Guten Tag*“. Ob das als *fremdregional* gelten kann, ist fraglich. In gewissen Situationen vernimmt man diesen Gruß gar in Österreich. Ansonsten hört man gerade bayrisch immer öfter das einfache „*Hallo*“ und nicht mehr das „*Grüß Gott*“. Das *Hallo* ist populär, aber doch wohl ein Amerikanismus, ähnlich wie das deutsch seltener zu vernehmende *Hi*. Dagegen findet Zehetner nichts ezuwinden, offenbar nur gegen das, was er für norddeutsch hält. Es gilt jedoch ferner zu berücksichtigen, dass die zitierten Wörter unterschiedliche Sprachebenen bedeuten.

6. Fremdregionaler Substandard, „*Kladde*“, „*Stulle*“, „*Backpfeife*“ etwa werden von ZEHETNER ebenfalls abgelehnt. Die zitierten Beispiele sind in Bayern doch gar nicht zu vernehmen.

Schwierigkeiten ergeben sich also, geht es um Worte, die bayerisch sind, aber nicht nur bayerisch, etwa diejenigen, welche der Duden „*süddeutsch*“ nennt. „*Klöße*“ hält ZEHETNER für norddeutsch, doch sagt man so in Franken ebenfalls, und es ist dort nicht nur auf die Wirtshaus-Speisekarten beschränkt. Und in Bayern heißt es „*Dampfnudel*“ und nicht „*Buchtl*“. Ersteres ist zweifellos in Bayern verbreitet, klingt jedoch weniger danach als letzteres, obwohl die *Bucht* niederdeutscher Herkunft ist. Was von diesen zwei Beispielen ist also eher süddeutsch? Zweifellos die bayerisch-österreichische *Buchtl*. Die *Bockwurst* jedenfalls ist nicht berlinerisch, sondern münchenerisch, da man dort zum Maibock die Bockwurst reichte. Und niemand wird so kindisch sein zu sagen, die originale Maibock-Wurst sei bayerisch, doch die zu anderen Zeiten genossene Bockwurst sei *norddeutsch*, wie Zehetner sagen könnte. Wer auf solchem Niveau diskutiert, den heißt man in Bayern einen

„*Broadschedl*“. Davon gibt es viele. ZEHETNER gehört dazu, wegen der allzu verschroben wirkenden Kompromisslosigkeit, in der er den bayrischen Faden spinnt, der oft nur ein Pseudo-bairisch darstellt. Überhaupt gilt es zu berücksichtigen, dass die Beziehungen zwischen dem Niederdeutschen und Hochdeutschen sprachgeschichtlich erheblich vielfältiger sind, als Zehetner wünscht. Der Stammvokal eines Wortes kann einst niederdeutsch auf *u* gelautet haben, am Niederrhein fortgebildet worden sein (etwa zum *jan*-Verb) und dann niederrheinisch umgelautet zu *ü*, in Bayern zuletzt jedoch entrundet zu *i*, weil das Bairische eben kein *ü* kennt. Hier wurde ein *i* daraus und auch Konsonanten verändert, verdoppelt (vor dem *j* der *jan*-Endung). In dieser Form zufällig fand das Wort Eingang in die hochdeutsche Schriftsprache. Dafür existieren Beispiele. Es gänzlicher Unsinn, dieses Wort dann mit Zehetner als *norddeutsch* zurück zu weisen.

Als ZEHETNER eingesehen hatte, dass es das *Wörterbuch des Süddeutschen* nicht geben würde, vermutlich nicht nur, weil der Dudenverlag dieses nicht haben wollte, sondern auch deshalb, weil dazu zuwenig Vorarbeiten existieren, sodass er allzu sehr hätte im Trüben fischen müssen, nämlich unwissenschaftlich, da kaprizierte er sich auf ein *Wörterbuch der Baierischen Deutsch*, der heutigen *bairischen Sprache*. Darin sollte nicht aufgenommen werden, was Basisdialekt bedeutete, aber nicht mehr verstanden würde. Schließlich ging es ihm dann lediglich um zweierlei Wortgruppen, nämlich diejenigen, welche dem Dialekt entsprangen, doch nun zur *Umgangs- und Verkehrssprache in Bayern* gehörten, und zweitens die *regionale Hochsprache*. Diese Absicht war von vorneherein nie zur Gänze realisierbar, da es sich in beiden Fällen um doch uneindeutige, undefinierbare Begriffe handelt. Ferner existierten wegen fehlender Vorarbeiten zuwenig Beispiele. Sein Material schöpfen wollte er allein aus insgesamt zweiundzwanzig Büchern, in denen viel Baierisches gebraucht oder zitiert wird, sowie aus in Büchern und in Zeitungen gefundenen Streubelegen. Also nicht auf lebendig selbst Vernommenem ebenso, wie SCHMELLER tat!

Dann fertigte er eine Kartei an oder eine solche in virtueller Form. Er wollte also mehr und weniger zugleich schaffen als nur ein Buch vom Dialekt, sondern ein solches, das Standardsprachliches und Mundartliches zusammenfasst, eben ein Wörterbuch der heute in Bayern üblichen Umgangssprache. Etwas also, was halb Fisch, halb Fleisch ist, doch keines von beiden richtig. Und wo blieb dann der Basisdialekt, den SCHMELLER die bairische *Koinē* nannte? Und wo die bairischen Regionalen? Man muss hier den Plural gebrauchen.

Ob es in den beiden letzteren Fällen noch stimmt, von einem *bayerischen Deutsch* zu sprechen, muss man ebenfalls fragen, denn ursprünglich hatte ZEHETNER doch das *Bayerische Deutsch* in dem Sinne propagieren wollen. Gleichzeitig gab er von sich, mehr Bairisch in der Standardsprache sehen wollte. Mehr Mundartliches also, das in der Standardsprache aufging, weil man das Bairische darin vernachlässige. Um Etymologisches kümmerte er sich wenig. So auch seine Schülerin NADINE KILGERT, die sich allenfalls einmal den bairischen *Gloifl* vornimmt und als *Agilolfinger* deutet, eine Erklärung, die bereits so geläufig ist, dass man ihr nicht mehr so recht zu glauben vermag. KILGERTS Publikation beruht vor allem auf Anlehnung an ZEHETNERS Lexikon des *Bairischen Deutsch*. Sonst auf den Resultaten, zu denen sie gelangte, indem sie eine beschränkte Anzahl an weibliche (warum eigentlich nur an Frauen?) Personen übergebene Fragebögen auswertete.

ZEHETNER lobt die Kürze der Zeit, in welcher diese Schrift erstellt wurde. Klingt ungewollt ironisch. Jene stellt ein reines Wörterbuch dar, bietet nichts Strukturelles. Das Arbeitsgebiet ist uneindeutig definiert. So sagt man für manche Redensarten, die in Regensburg üblich sind, schon in eingemeindeten Nachbargemeinden etwas anders. Viel davon anzusammeln, wäre ganz erheblich zeitaufwendig. KILGERT hat sehr wenig spezifisch *Regensburg-Baierisches*, eigentlich kaum etwas davon vorgelegt, was die Bezeichnung *Regensburger Deutsch* verdient, und nichts klar Regensburg-Umgangssprachliches. Wenig aus dem Basisdialekt oder dem regionales Bairisch ermit-

telt und unter diesen Kategorien ausgeworfen, kurz gesagt, Zehetners Zielsetzungen also gar nicht beachtet. Das würde viel mehr Zeit erfordert haben. Dazu müsste man vermutlich viele Jahre lang am Ball bleiben und immer wieder spezifisch hinhorchen, an Stellen, wo viele Regensburger zusammen kommen, die viel Bayrisch sprechen. Das spezifische Regensburger Deutsch erscheint somit bei KILGERT nicht, außer wenn es sich um Lokalitäten handelt, die es freilich nur in Regensburg gibt. Zehetner hat somit gebilligt, dass seine eigene Begrifflichkeit hier ganz unzureichend Beachtung fand. Wieder einmal ergibt sich der Eindruck, dass Zehetner eigentlich nur an er an Poulärem interessiert ist, nur an Dialekthetz oder -gaudi. nicht an seriöser Dialektologie, die eben nicht vorrangig darauf aus ist, sich mit dem Dialekt eine billige Gaudi zu machen.

Das Problem der *Fortis- und Lenis-Schreibung* wird von ZEHETNER negiert. Da gäbe es keine Schwankungen. Da dachte SCHMELLER anders. Von den *Halbfortes* weiß Zehetner überhaupt nichts. Das alles stellt grobe Vereinfachung, Erleichterung dar. Ein Problem wird schlicht für nichtexistent erklärt.

Wie gesagt, Etymologien sind bei ZEHETNER selten. In gewissen Fällen wäre Angabe der germanischen oder indogermanischen Wurzel richtig. So beschränken sich seine Ableitungen auf solche derart, dass *Lackl* vom Namen des französischen Generals *Mélac* herrühre.

Zum Schluss noch einige weitere Beispiele dafür, was ZEHETNER für bairisch-verkehrssprachlich hält: *langzottert* etwa für *langhaarig*; *leiden* in „eine Halbe Bier wird's noch leiden“ = „für eine halbe Bier wird es schon noch reichen“; *Luck* = „Deckel auf dem Bierkrug“. Aber ist das nicht Basisdialekt? Regional gehoben sei „*Leberkäs*“, das jedoch wirklich viel eher als süddeutsch zu bezeichnen wäre. Die Abkürzung *Limo* stelle ebenfalls Regionaldialekt-Hochsprachliches dar (nicht allgemein hochdeutsche Umgangssprache?) wie *Lucken* = „Zahnlücke“. Natürlich der „*Lumpen*“. Denn *Scheuertuch* will ZEHETNER natürlich nicht kennen. Ob das alles sinnvoll, nicht

eigentlich unsinnig ist, muss man sich fragen. Liegen nicht Bedeutungsunterschiede ebenfalls vor? Im Rheinland sagt man „*Aufnehmer*“. Ganz übel sei *Feudel*. Von dem Küchengerät „*Reibe*“ will Zehetner ebenfalls nichts wissen. Und natürlich gelte „*das Tunnel*“ und nicht „*der Tunnel*“. Dass es im Duden hierzu heißt: „*Tunnell*“, süddt.-öst. „*Tunnel*“, ist ZEHETNER offenbar nicht aufgefallen. Er nimmt ebenso nicht Stellung dazu, dass man in Altbayern lieber *Túnnel* hören will als das im Ausspracheduden aufgeführte *Tunnél*. Ähnlich behaupten Altbayern gerne, es heiÙe *Éssay und nicht Essáy*. Der Ausspracheduden gibt in diesem Fall Betonung auf der ersten Silbe (offenes *e*) und dann langes *e* an, doch als Alternative die Betonung auf der zweiten Silbe ebenfalls, ein langes *e*. Man muss sich dieser umständlichen Ausdrucksweise bedienen, da das Computer-Schreibprogramm kaum Zeichen der Phonetiksschrift enthält. Der genannte Duden unterscheidet bei *Essay* gar nicht zwischen nord- und süddeutsch. Es sei noch dazu gesagt, dass das Wort über das Englische, wo es „*Versuch*“ bedeutet, zu uns kam, aus dem Französischen und letztlich von lateinisch *exagium* = „*Prüfung*“ herrührt. Da Zehetner wohl auch die bayrische Umgangssprache gerne in französischer, seiner vermeintlich guten Gesellschaft sehen möchte, wird ihm nur übrig bleiben, hier die Betonung auf der zweiten Silbe vorzuziehen, selbst wenn er sie für norddeutsch hält.

Gut, wenn man ZEHETNERS „*Bayerisches Deutsch*“ selbst in die Hand, um die Wunderlichkeit dieses Werks zu erfahren. Praktische Bedeutung besitzt es nicht, etwa als Nachschlagewerk. Als Dialektwörterbuch reicht es nicht und nicht als Wörterbuch der Umgangssprache. ZEHETNER wollte sich einst nur mit der vom Dialekt abgeleiteten Umgangssprache befassen. Nun stimmt die Ausführung nicht. Er hat den Plan geändert. Und warum ZEHETNER seine die anekdotisch orientierten Kolonnen erstellt, nicht seriöse Dialektologie betreibt, weiß man, weil es sich erraten lässt. Er will mit dem Dialekt amüsieren, folkoristisch tun. Damit erweist sich seine Dialektologie als eine *sepplbayerische*. Man sehe einmal in *Wikipedia* die großen

Mengen nach, die dort über das Niederdeutsche und dessen Dialektologie eingestellt sind. Da findet man weit überwiegend nur Seriöses. Man muss es wiederholen: Zehetner sollte sich besser um das Bayerische bemühen, im Internet etwa und im Falle des neuen bairischen Wörterbuchs. Sich am Vorbild der niederdeutschen Dialektologie orientieren. Dort findet man weitaus Seriöseres, im geographischen Norddeutschland.